

Berührungs PUNKTE



Wandel Schicksal oder Chance?

Architektur-Biennale 2016

Besuchen Sie unseren Meetingpoint vom 25.5. bis zum 1.6.2016 in Venedig.

Seite 27



Werkzeug im Wandel

Womit arbeitet heutzutage ein Architekt? Zum Für und Wider von Bleistift und Skizzenrolle.

Seite 42

Arrival Country

Im Gespräch mit Peter Cachola Schmal über Flüchtlingspolitik und den deutschen Beitrag in Venedig.

Seite 34

Spätrenaissance

Der Palazzo Polignac wird zur Kommunikationsplattform. Ganz im Sinne seiner Ahnen.

Seite 16

Berührungs PUNKTE

Die Kommunikationsinitiative für Architekten

Es ist nicht gesagt, dass es besser wird,
wenn es anders wird.
Wenn es aber besser werden soll,
muss es anders werden.

Christoph Lichtenberg
dt. Aphoristiker und Physiker
1748 - 1799

Veränderungen passieren meistens nur durch eine Initialzündung von außen. Zu träge ist das menschliche Wesen, als dass es ohne Grund seine gewohnte Komfortabilität verlässt und aufbricht zu Neuem. Jeder weiß, dass dem Wandel – ganz gleich, ob im privaten oder beruflichen, im gesellschaftlichen oder persönlichen Bereich – Chancen innewohnen, er aber auch Verluste mit sich bringt: den Verlust gewohnter Strukturen, gewohnter Verhältnisse, gewohnter Umstände.

Mit der Architektur-Biennale in Venedig wird in diesem Jahr die Forderung nach Veränderungen architektonischer, städtebaulicher, politischer und damit einhergehend auch persönlicher Art recht laut. Ein Umdenken und entsprechend ein verändertes Handeln wird allen Beteiligten vieles abverlangen. Was bis dahin vorherrschen wird, ist die Hoffnung, dass die Ausstellungen der Biennale genügend Impulse geben werden, um die Notwendigkeit von Veränderungen aufzuzeigen und die Lust auf Wandel zu wecken.

In einem exklusiven Interview stellt sich der Direktor des Deutschen Architekturmuseums Frankfurt und Kurator des deutschen Pavillons in Venedig, Peter Cachola-Schmal, den Fragen der BerührungsPUNKTE-Redaktion und formuliert schon einige Monate vor der Eröffnung Antworten, die sicher einigen zu denken geben werden. Matthias Böttger und Olaf Bahner geben uns einen kleinen Einblick in die Vorbereitung ihrer kommenden Ausstellung im DAZ in Berlin und mögliche Lösungen auf die Forderung des Wandels im Wohnungsbau.

Die Kunsthistorikerin Bettina Rudhof untersucht in ihrem Beitrag die architekturhistorischen Zusammenhänge des neuen BerührungsPUNKTE-Meetingpoints, des Palazzo Contarini Polignac, und präsentiert uns in vergleichender Betrachtung einige ihrer formalästhetischen Studien. Dazu beschreibt sie die bewegte Nutzungsgeschichte, in deren Verlauf der Palazzo sowohl zum mondänen Treffpunkt von Künstlern und Literaten als auch zum malerischen Motiv wurde. Außerdem sprach BerührungsPUNKTE mit den heutigen Bewohnern des Palazzo und gewährt Ihnen einen Einblick in deren Leben in Venedig und ihre Familienbande, die einen solchen Ort zu dem machen, was er war und künftig bleiben sollte: ein Ort für Musik, Kultur und Kommunikation.

Unsere Fotostrecke: Der Land-Artist Jim Denevan erschafft immense Zeichnungen in der Natur – auf Eis, Sand oder Erde. Seine Werke sind nur von kurzer Dauer. Je nach Wetterlage oder Gezeiten werden die ästhetischen Gebilde immensen Ausmaßes schnell wieder zerstört. Denevan lässt einen zwiespältigen Dialog zwischen künstlerischem Schaffen und Temporalität entstehen, in dem sich Faszination und Vergänglichkeit gegenüberstehen.

Wir sind gespannt auf die Vielfalt der Themen, der Begegnungen und der Eindrücke, die in Venedig auf uns warten, und freuen uns, wenn Sie uns vom 25.5. bis zum 1.6.2016 (wieder) besuchen. Sie haben sich noch nicht angemeldet? Na, dann mal flott: www.beruehrungspunkte.de/biennale

Die Herausgeber



30



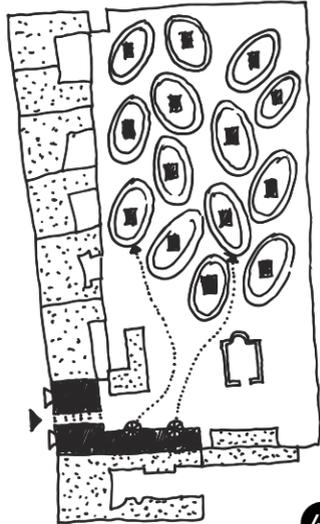
16



22



14



46



06



38



- 06 **MAGISCH SCHÖN**
Fotostrecke: Land-Artist Jim Denevan spielt ein vergängliches Spiel mit den Elementen. Vergänglicher kann Schönheit kaum sein.
- 12 **WANDERL UND KONTINUITÄT**
Gira feiert 111. Jubiläum und blickt auf eine ereignisreiche Zeit voller Tradition und Innovation zurück.
- 14 **MULTITALENT FÜR DIE GEBÄUDETECHNIK**
Da schlägt doch jedes Architektenherz höher: Das Gira G1 ist die neue Bedienzentrale in der Größe eines Smartphones für ein KNX System.
- 16 **RENAISSANCE UND MODERNE**
Bettina Rudhoff über die Historie des Palazzo Contarini Polignac, der neue BerührungSPUNKTE-Meetingpoint in Venedig
- 22 **HIER PULSIERTEN MUSIK UND KUNST**
Der Palazzo Contarini Polignac und seine Eigentümer, deren Feste und musikalische Soirees ab 1900.
- 24 **EIN ORT FÜR KULTUR – UND FÜR DIE FAMILIE**
Der Palazzo heute. BerührungSPUNKTE im Gespräch mit den heutigen Bewohnern über deren Ziele und Wünsche für die Zukunft.
- 27 **MEETINGPOINT FÜR ARCHITEKTEN**
Das Programm steht. Freuen Sie sich auf rauschende Feste, inspirierende Vorträge und malerische Stadtpaziergänge.
- 30 **ALTER SILO, NEUE GÄSTE**
Schmucker und Partner haben im Mannheimer Hafen einen ehemaligen Notgetreidespeicher umgebaut. Jetzt gehört er zu den angesagtesten Locations für Veranstaltungen. Und FSB ist wieder zum Greifen nah.
- 32 **FSB: FENSTERGRIFFE FÜR SCHMALE PROFILE**
Die neuen FSB-Fenstergriffe für schmale Profile sind die Antwort auf einen Trend, der auf Minimalismus und Filigranität setzt.
- 34 **PERSPEKTIVISCHER WANDEL**
Peter Cachola Schmal beschreibt, wie aus Flüchtlingen Einwanderer, aus Unterkünften Heimaten und aus Ängsten Chancen werden können.
- 38 **BADARCHITEKTUR IM WANDEL DER ZEIT**
Früher musste ein Bad nur praktisch sein, heute soll es Stil haben: ein Rückblick auf die historische Entwicklung von KEUCO in Text und Bild .
- 42 **WERKZEUGE DES ARCHITEKTEN IM WANDEL**
Fünf Fragen an Architekten alter und neuer Schule: BerührungSPUNKTE im Gespräch mit Prof. Michael Schumacher und Martin Becker.
- 46 **NEUE STANDARDS**
Das Thema Wohnen beschäftigt viele in Zeiten der hohen Flüchtlingszahlen in Deutschland. Das daz in Berlin konzipiert gerade eine Ausstellung mit architektonischen Lösungsansätzen.
- 50 **KURZ NOTIERT**



24



34

ARCHITEKTUR
IST DA
WO DU BIST

42



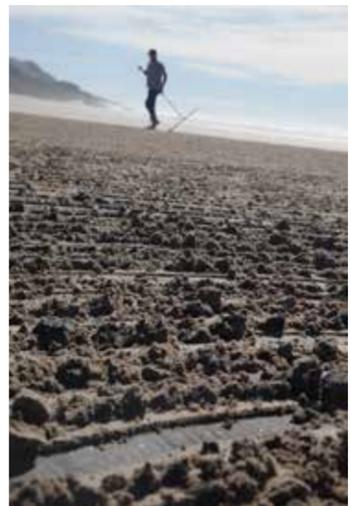
2010, Tunitas Creek, California, USA

Land-Artist Jim Denevan spielt mit elementarem Wandel

MAGISCH SCHÖN

Er malt auf Sand, Eis und Erde. Er malt über Horizonte hinaus, und ohne ein vertrautes Accessoire verlore der Betrachter jegliches Gefühl für Maßstäblichkeit.

Faszination, Ungläubigkeit, Begeisterung und auch ein wenig Trauer schwingt bei der Betrachtung der Bilder mit: Faszination wegen der Dimensionen seiner Werke, Ungläubigkeit bezüglich ihrer Entstehung durch Menschenhand, Begeisterung ob ihrer Ästhetik und Trauer wegen ihrer Vergänglichkeit. Den Elementen Wind, Regen und Meer ausgesetzt, verändern sich seine Skizzen und Gemälde, unterziehen sich einem Wandel, werden unscharf – und verschwinden schließlich für immer.





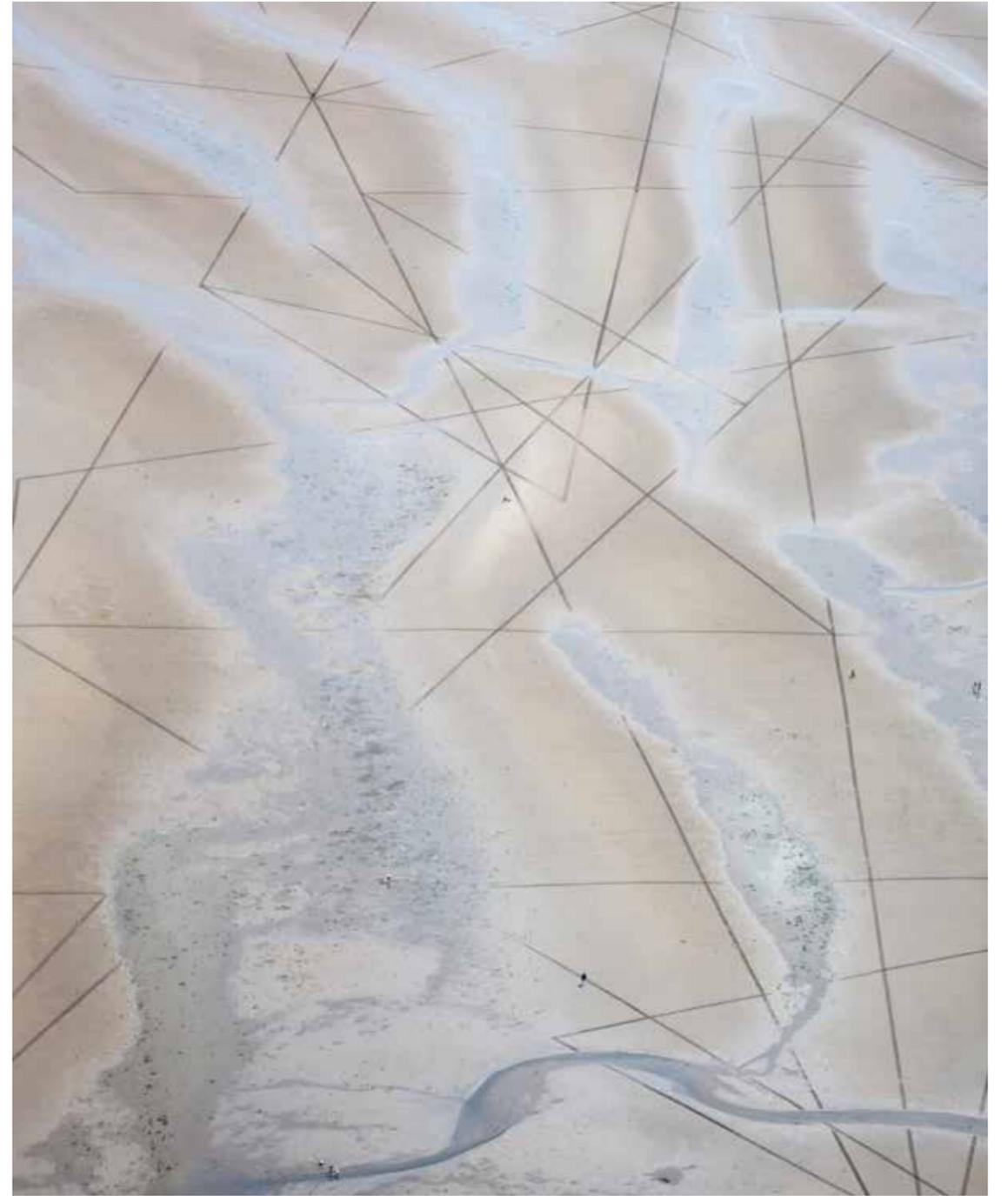
2009, Earth,
Black Rock Desert, Nevada, USA
Die Kreiszeichnungen in einem
ausgetrockneten See in Nevada
wurden mit Autos in den Sand
gegraben. Die anschließenden
Regenfälle verschlangen sie ein-
fach wieder.



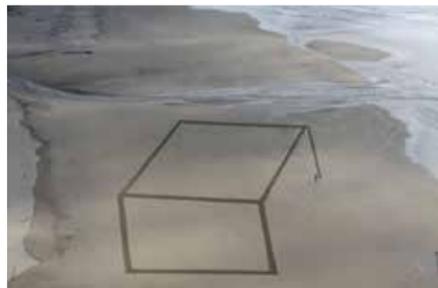
Im März 2010 schufen Jim Denevan
und sein Team ein groß angelegtes
grafisches Kunstwerk auf der zuge-
frorenen Oberfläche des Baikalsees in
Sibirien. Die Kreise, die entlang einer
Fibonacci-Kurve angeordnet sind,
sind zwischen 18 Zoll und mehreren
Meilen Durchmesser groß.



2010, Ocean Beach, San Francisco, California, USA



2010, Spanish Banks, Vancouver, British Columbia, Canada



111 Jahre Gira

Wandel und Kontinuität

Am Beginn der inzwischen 111-jährigen Geschichte der Gira Giersiepen GmbH & Co. KG stand die Bereitschaft zu Veränderung und Wandel. Genauer gesagt: zwei Männer, die aus einem schweren Fahrradunfall das Beste zu machen wussten.



Start-up: Gustav und Richard Giersiepen legen 1905 mit der Gründung ihrer „Fabrik von Apparaten für die elektrische Beleuchtung“ den Grundstein für die Marke Gira.

Weil sie mutig genug waren, vieles in ihrem beruflichen Leben grundlegend zu ändern und sich auf Neues einzulassen. Weil sie echten Unternehmergeist in sich trugen und sie das für die Menschen im Bergischen Land typische Selbständig-sein-Wollen antrieb. Richard Giersiepen, der durch den Unfall seinen erlernten Beruf als Bäcker nicht weiter ausüben konnte, entdeckte seine Begeisterung für die Elektrotechnik und entpuppte sich als begabter Tüftler auf diesem damals noch jungen Technologiefeld. 1903 erhielt seine Weiterentwicklung des Tumbler-Schalters ein Patent. Damit war die Basis für die Gründung eines eigenen Unternehmens gelegt. Auch weil sein Bruder Gustav dazu bereit war, dafür aus seinem Baugeschäft mit Schreinerei auszuweichen. Gemeinsam eröffneten die Gebrüder Giersiepen am 1. August 1905 in zwei angemieteten Räumen in Wuppertal-Wichlinghausen eine „Fabrik von Apparaten für die elektrische Beleuchtung“ – der Anfang der Marke Gira.

Wandel – vom Schalter zur Gebäudesteuerung

Dass dieses, wie man heute sagen würde, technologiegetriebene Start-up eine mehr als elf Jahrzehnte andauernde Erfolgsgeschichte schreiben sollte, liegt auch daran, dass sich Gira – getragen und vorgelebt von den bis heute vier Generationen der Unternehmerfamilie Giersiepen – eine wichtige Fähigkeit aus dem Gründungsmoment erhalten hat: die Bereitschaft, immer wieder Hergebrachtes in Frage zu stellen, neue Herausforderungen aktiv anzugehen, dabei auch ungewöhnliche Wege zu beschreiten und sich, wenn nötig, gewissermaßen neu zu erfinden. Tatsächlich hat sich das als Zwei-Mann-Betrieb gegründete Familienunternehmen seither vom regionalen Hersteller von Steckdosen und Schaltern zu einem der international führenden Anbieter innovativer Systemlösungen für die elektrotechnische und vernetzte digitale Gebäudesteuerung fortentwickelt. Mit seinen zahlreichen Erfindungen prägen und beeinflussen der Technologiespezialist und seine mehr als 1.200 Mitarbeiter seit 111 Jahren die Welt der Elektroinstallation und intelligenten



Oben v.l.n.r.: Doppel-Riegelschalter aus dem Jahr 1929: In Sachen Qualität und Sicherheit gilt er in Deutschland bis in die 1950er-Jahre als Maß aller Dinge.

Schalterprogramm S-Color: Bringt Mitte der 1980er Jahre Farbe ins Haus und begeistert Architekten. Plattformkonzept System 55: Mehr als nur ein Schalter – vielfältige Funktionen, so auch das Unterputz-Radio, in einem Design.

Gebäudetechnik. Längst geht es dabei nicht mehr allein um das elektromechanische An und Aus der Beleuchtung, sondern darüber hinaus zusätzlich um die nutzerorientierte funk- oder webbasierte Steuerung verschiedenster Funktionen in Gebäuden: von der Regelung der Lichtintensität und -farbe über die Bedienung der Jalousien bis hin zur autonomen Einstellung der Zimmertemperatur, von der Abfrage aktueller Wetterdaten über die Zeitschaltung von Haushaltsgeräten bis hin zu Ruf- und Assistenzsystemen, von Bewegungsmeldern mit Orientierungsbeleuchtung über das „Radio aus der Steckdose“ bis hin zu Türkommunikationssystemen, die die Funktionen Sehen, Hören und Sprechen in sich vereinen. Nicht umsonst finden Gira Lösungen heute in mehr als 40 Ländern Anwendung, etwa im Berliner Hauptbahnhof, im Olympia-Stadion in Kiew oder im Banyan Tree Hotel in Shanghai.

Kontinuität – Qualität, Funktionalität, Design, Gebrauchsnutzen

Dabei bilden die Herkunft als mittelständisches, ununterbrochen familiengeführtes Unternehmen, eine in 111 Jahren gewachsene Firmenkultur und Wertelandschaft, zu denen strikte Kundenorientierung, Verbindlichkeit und wechselseitiger Respekt gehören, eine stabile Basis für Wandel und Veränderungen. Sie setzen, aufbauend auf dem Pioniergeist der Gründerväter, zudem den Rahmen, innerhalb dessen sich Erfindungsreichtum und Innovationslust entfalten können. Dabei zieht sich als „roter Faden“ durch die Unternehmensgeschichte der Anspruch, in den eigenen Produkten und Lösungen höchste Qualität, Perfektion in Funktion und Form sowie verbesserten Nutzen für den Gebraucher zu vereinen. So waren die Steckdose Nr. 265 (1926) und der Doppel-Riegelschalter (1929) über Jahrzehnte hinweg im deutschen Markt das Maß aller Dinge in Sachen Qualität und Produktsicherheit. Für wahre Furoren sorgten der Flächenschalter (1966) sowie die Schalterprogramme S-Komfort (1975) und S-Color (1985), weil sie ganz anders als alle vergleichbaren Produkte auf dem Markt. Denn obschon die „gute Form“

immer auch ein Anliegen der Produktentwicklung bei Gira war, gelang es mit diesen Schalterserien erstmals, Produktdesign und Architektur konsequent zusammenzuführen. Ein Ansatz, den das Unternehmen mit den Systemen 55 (2000) und TX-44 (2002) in Plattform-Konzepte für den Innen- und Außenbereich fortentwickelte, die neben den bekannten auch neue und zum Teil eher ungewöhnliche Funktionen, wie etwa Radio oder Türkommunikation, in die Schalterwelt integrierten. Und auch der zukunftssträchtigen Entwicklung zum vernetzten „Smart Home“ und zur Digitalisierung von Gebäuden gibt Gira von Beginn an maßgebliche Impulse: mit der Einführung des Bussystems EIB (1992), der Entwicklung des HomeServers (2000) und nicht zuletzt mit dem G1 (2015) als ebenso kompakter wie intelligenter Bedienzentrale für die gesamte Gebäudetechnik.

„Wir verantworten Zukunft“

Wandel und Kontinuität verdichten sich bei Gira seit 111 Jahren in dem unternehmerischen Anspruch, in Denken und Handeln Verantwortung für die Zukunft zu übernehmen. Oder in den Worten des geschäftsführenden Gesellschafter Dirk Giersiepen: „Ein verantwortungsvolles Unternehmen produziert ebenso verlässliche wie zukunftsweisende Produkte und handelt dabei immer kundenorientiert. Zudem muss es in der heutigen Zeit stets die sozialen und ökologischen Effekte des eigenen Handelns im Blick behalten und daraus neu entstehende Anforderungen in seinen Leistungsprozess integrieren.“ Ein guter Ansatz, um die bisherige Erfolgsgeschichte gemeinsam mit Marktpartnern in aller Welt und Beschäftigten fortzuschreiben.



GIRA

Gira G1 – Bedienzentrale für ein KNX System

Multitalent für die Gebäudetechnik

Der Gira G1 ist das neue kompakte und optisch ansprechende Raumbediengerät für ein KNX System. Über das exzellente Multitouch-Display lassen sich alle Funktionen intuitiv per Fingertipp oder Geste bedienen – und zwar so leicht wie nie zuvor.

Die leichte Bedienung garantiert das von Grund auf neu entwickelte Gira Interface mit seinem nutzerfreundlichen Zeichensystem samt großer Schrift und leicht verständlichen Symbolen. Der Gira G1 lässt sich ganz vielseitig nutzen: Von der Licht- und Jalousiesteuerung über die Einstellung der Raumtemperatur, die Programmierung von Zeitschaltuhren, den Abruf von Szenen bis hin zur Türkommunikation. Betrieben wird das KNX Raumbediengerät über PoE (Power over Ethernet). In Verbindung mit dem Gira Tastsensor 3 oder einem KNX CO2-Sensor lässt er sich auch als Raumtemperatur-Nebenstelle nutzen. Mit der Einbindung des kostenlosen Online-Wetterdienstes von Gira sind mit dem G1 selbst Wetterprognosen abrufbar.

In Verbindung mit dem Gira TKS-IP-Gateway und einer Türstation Video wird der Gira G1 zudem zur Wohnungsstation. Klingelt es, wechselt das Gerät automatisch in den Türsprech-Modus. Mit einem Fingertipp wird die Kommunikation gestartet, die Tür geöffnet oder bei Bedarf das Licht eingeschaltet.

Bestechend ist der optische Eindruck: Der Gira G1 wirkt äußerst filigran und scheint auf der Wand zu schweben. Das Design ist geradlinig und puristisch, die Materialien hochwertig. Die durchgängige Frontscheibe besteht aus kratzfestem, 1mm dickem Spezialglas. Der Rahmen aus Echtmetall betont das edle Design. Die Ausführungen in Glas Schwarz und Glas Weiß fügen sich in nahezu jedes Einrichtungskonzept ein.



Gira-G1-Direktfunktion-Weiß
Wird die Hand auf das Display gelegt, kann eine zuvor definierte Direktfunktion aufgerufen werden. Dann wird der Gira G1 beispielsweise zu einem Schalter für die Deckenbeleuchtung.

Das brillante 15,25 cm [6"] große TFT-Farbdisplay bietet eine Auflösung von 480 x 800 Pixeln bei 155 ppi und garantiert so eine enorm klare Darstellung von Bildern, Grafiken und Texten. Gut lesbar ist es aus allen Betrachtungswinkeln. Über einen Helligkeitssensor wird die Display-Anzeige automatisch den jeweiligen Lichtverhältnissen angepasst. Zudem erkennt ein integrierter Näherungssensor, wenn sich eine Person dem Gerät nähert: Dann schaltet sich das Display automatisch ein. Wird der G1 nicht genutzt, schaltet sich das Display aus – und spart damit Strom, was den Gira G1 zu einer energieeffizienten Lösung macht.

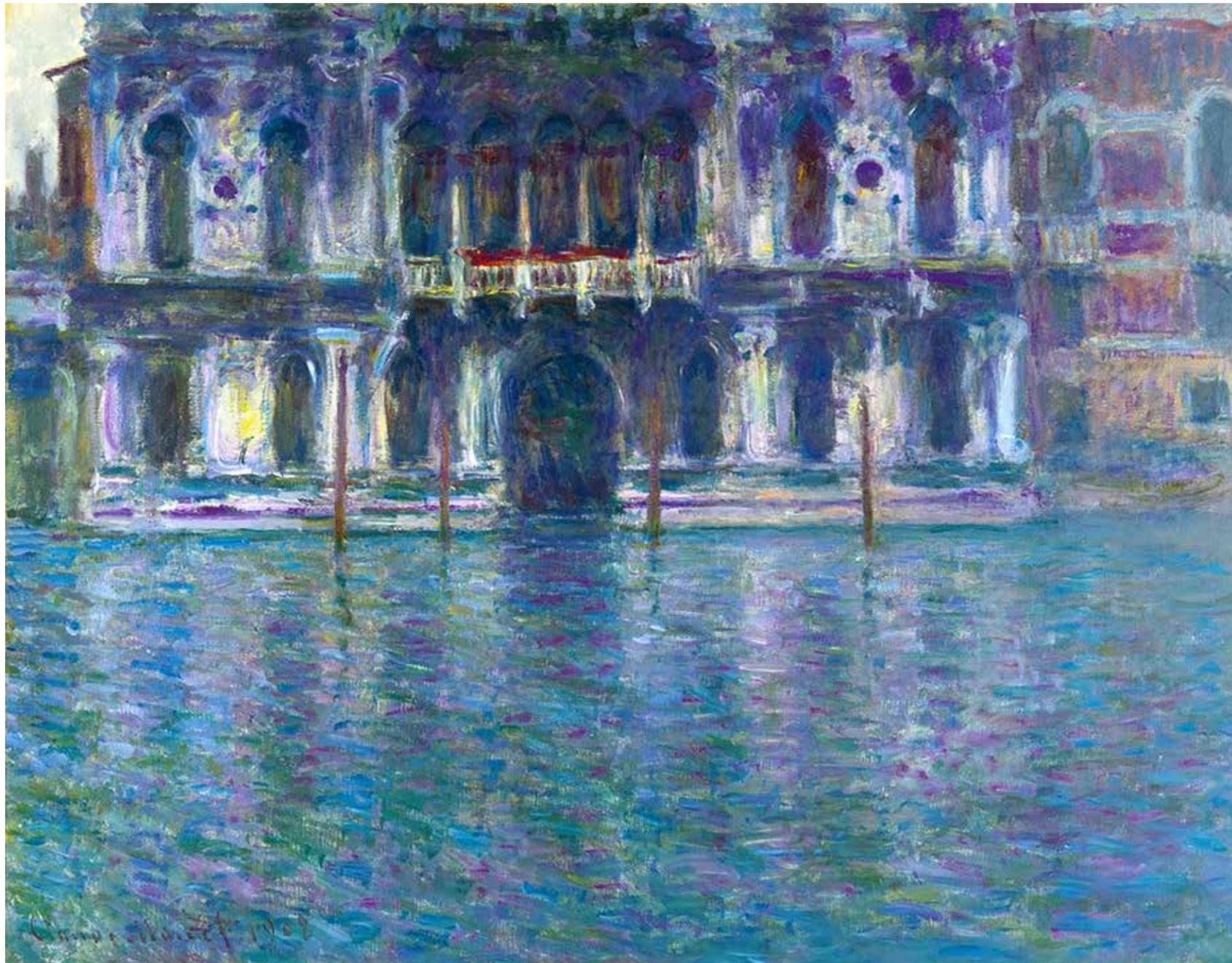
Wird die Hand auf das Display gelegt, kann eine zuvor definierte Direktfunktion aufgerufen werden. Dann wird der Gira G1 beispielsweise zu einem Schalter für die Deckenbeleuchtung. Die Installation des Gira G1 ist denkbar einfach, denn er kann in eine einzige Gerätedose eingesetzt werden und eignet sich für Modernisierungen, Nachrüstungen und Neubauten gleichermaßen. Die Montage erfolgt in drei einfachen Schritten: Zuerst wird das Unterputz-Anschlussmodul (Power over Ethernet, 24 V WLAN, 230 V WLAN) in die Gerätedose eingebaut. Ein Aufnahmerahmen wird auf dem Unterputz-Anschlussmodul fixiert und auf einer weiteren Dose bzw. mit zwei Schrauben auf der Wand befestigt. Nach Fertigstellung der Installationsarbeiten wird das Displaymodul in den Aufnahmerahmen eingeklippt.

Gestaltet wurde die Bedienzentrale Gira G1 samt dem neuen Interface-Design von schmitz Visuelle Kommunikation (Wuppertal).



Der Gira G1 ist das neue kompakte und optisch ansprechende Raumbediengerät für das KNX System. Über das exzellente Multitouch-Display lassen sich alle Funktionen intuitiv per Fingertipp oder Geste bedienen. Dafür sorgt das von Grund auf neu entwickelte Gira Interface mit seinem nutzerfreundlichen Zeichensystem samt großer Schrift und leicht verständlichen Symbolen.

In Verbindung mit dem Gira TKS-IP-Gateway und einer Türstation Video wird der Gira G1 zur Türsprechanlage. Klingelt es, wechselt das Gerät automatisch in den Türsprech-Modus.



Der Palazzo Contarini Polignac in Venedig

Renaissance und Moderne

Bettina Rudhof, Architekturstudienhistorikerin und Ausstellungsmacherin, ist tätig am Kunstgeschichtlichen Institut der Goethe Universität in Frankfurt am Main. Sie hat zahlreiche Publikationen zu design- und architekturhistorischen Themen veröffentlicht.

„Überall um uns herum waren Tauben und ich zuckte ängstlich! Das Foto entstand kurz vor dem Moment, als sie sich entschlossen hatten von uns abzulassen.“
Alice Monet, Venedig, 6.10.1908



Als Claude und Alice Monet am 30. September 1908 in Venedig ankamen, überwältigte sie die Lichtstimmung in der Lagunenstadt. In einem der ersten Briefe verrät Alice ihrer Tochter Germaine, dass ihr Mann daran zweifle, hier malen zu können, „weil es ihm wohl nicht gelingen werde die herrlichen, wie Perlmutter schimmernden Sonnenuntergänge auf Gemälden wiedergeben zu können.“ Und Claude Monet selbst notierte: „... Ich fühle mich wie im Traum – wie schön das ist – zu schön, um gemalt zu werden!“ Und so wollte er bereits wenige Tage später die Heimreise antreten. Doch das Ehepaar Monet blieb sechs Wochen in Venedig. Sie wohnten zunächst im Palazzo Barbaro bei ihrer Bekannten Mary Hunter, später dann im Hotel Britannia. Bereits zwei Wochen nach ihrer Ankunft war der Künstler in seine Arbeit vertieft. Frühmorgens schon stand er bepackt mit gerollten Papieren, einer Holzplatte und einem Koffer mit Ölkreiden am Canal Grande, um sich eine überdachte Gondel zu mieten, auf der er auch bei Regen weiterarbeiten konnte. Erste Skizzen entstanden. In der dritten Woche arbeitete er bereits an mehreren Gemälden gleichzeitig, die er aber lediglich als „Entwürfe“ bezeichnete. Dank der Briefesammlung von Alice, die die Arbeit ihres Mannes enthusiastisch und stets mit warmherzigem Humor begleitete, wissen wir, dass er an einem nebligen Tag, dem 9. November, mit den Gemälden des Palazzo Contarini Polignac begann und dass er noch am 21. November an ihnen arbeitete. Zur genaueren Datierung seiner Fertigung gibt uns auch der Kunsthistoriker Franz Zelger einen entscheidenden Hinweis, wenn er bemerkt, dass „der rote Stoff auf dem unteren Balkon wohl dazu diente, dass Bewohner und Gäste des Palazzos ihre Arme auf die Balustrade abstützen konnten, wenn sie das Treiben auf dem Canal Grande beobachteten. Das Polster steht auf dem vorliegenden Bild möglicherweise im Zusammenhang mit dem Fest von Santa Maria della Salute. Dieses fiel in die Zeitspanne von Monets Aufenthalt in der Serenissima. Es wird bis heute im Gedenken an das Ende der Pest in Venedig von 1631 am 21. November gefeiert.“

Als Alice und Claude Monet am 7. Dezember 1908 im Zug nach Bordighera sitzen, um von dort weiter nach Paris zu reisen, sind 37 Gemälde fertiggestellt, die insgesamt acht Motive zeigen. Zwei dieser Gemälde zeigen den Palazzo Contarini Polignac. Und Monet notiert: „Zum Glück haben wir die Bilder, die uns beweisen, dass es kein Traum war und dass wir wiederkommen werden!“ Eines der Gemälde (links) wechselte im Jahr 2013 für 19.682.500 Britische Pfund, das entspricht 26.808.155,48 Euro, bei Sotheby's den Besitzer.



Der um 1490 vollendete Palazzo Contarini ist einer der ersten Renaissance-Paläste Venedigs und steht damit am Beginn einer für die Lagunenstadt damals neuen, von toskanischen Vorbildern geprägten Baukultur. Ihr wichtigster Fürsprecher war Andrea Gritti, der als regierender Doge den Anschluss der Serenissima an die „Wiedergeburt“ (frz. renaissance) eines an der Antike orientierten Geistes und einer den Prinzipien des Ebenmaßes und der Zurückhaltung folgenden Gestaltung betrieb.

Obwohl der Palazzo Contarini den großen Renaissance-Bauten Pisas, Luccas und Florenz' nicht nachsteht, kennen wir weder seinen Architekten noch den Bauherrn, der ihn in Auftrag gab. Weil er mit seinen antikisierenden Schmuckformen, seinen Fassadengliedernden Rundbögen, Medaillons und ionischen und korinthischen Säulen und Pilastern signifikante Ähnlichkeiten zu den zeitgleich errichteten Kirchen Santa Maria dei Miracoli (1489) und San Zaccaria (1490) aufweist, halten einige Historiker deren Architekten Pietro Lombardo und Mauro Codussi für die Entwerfer auch des Palazzo Contarini. Zweifelsfrei dokumentiert ist allerdings lediglich die Beteiligung des aus Lugano stammenden Steinmetzes Giovanni Antonio Buora.

Florenz und Venedig

Seinen Namen hat der Prachtbau am Canal Grande von der noblen Familie der Contarini erhalten, die ihn kurz nach seiner Fertigstellung erwarb. Die Familie stellte im Lauf der Jahrhunderte nicht weniger als acht Dogen und besaß in Venedig noch mehrere andere Paläste. 1783 verkauften die Contarinis das Bauwerk an den Seidenhändler Domenico Manzoni aus Bergamo. Nach weiteren Besitzerwechseln wurde der Palast im 19. Jahrhundert zum Sitz der städtischen Feuerwache, bevor er im Jahr 1900 von der amerikanischen Fabrikantenerbin Winnaretta Singer erworben wurde, die

ihn ihrem Ehemann, dem Prinzen Edmond de Polignac, zum Geschenk machte. Nach ihrem Tod im Jahr 1943 ging der jetzt Contarini Polignac benannte Palazzo an ihre Nichte über, deren Familie ihn noch heute besitzt und im Jahr 2004 seine sorgfältige Restaurierung in Auftrag gab.

Wohlproportioniert präsentiert sich der dreigeschossige Palast mit seiner achsensymmetrischen, mit hellen beige und grau geäderten Marmorplatten verkleideten und eindrucksvoll gerahmten Schauffassade. Während die Sockelzone mit einer Plattenrustika verkleidet ist und einem darüber liegenden breiten Flechtband abgeschlossen wird, wird die Fassade an den beiden Seiten von Pfeilerpilastern mit ionischen und korinthischen Kapitellen und aufsteigend verfeinernder Reliefführung gefasst. Malerisch tritt das rote Porphyrband des Kranzgesimses mit seinen weißen Marmorkonsolen hervor und bildet dergestalt eine feine und gleichwohl auffällige Horizontale. Mit fünf bodengleichen und säulenflankierten Rundbogenfenstern öffnet sich das Piano nobile als höchstes Geschoss des Baus glanzvoll zum Canal Grande. Gesimse mit Volutenkonsolen rahmen die reich geschmückten Brüstungsfriese, Medaillons aus rotem Porphy und grünem Marmor komplettieren das edle Dekor. Im 17. Jahrhundert wurden dem Bau zwei von Balustern umstandene Balkone angefügt. Bei näherer Betrachtung offenbart sich die ausgewogene Proportionierung der Palastfassade, bei der die Pilaster als vertikale Trennlinien wirksam werden. Von den passend gruppierten Fenstern unterstützt, gliedern diese Linien die Geschossfelder in einer kleinteiligen Rahmung und heben optisch zugleich die beiden Seitenrisalite heraus. Lässt sich der so entwickelte Fassadenrhythmus a-b-a schon mit dem bloßen Auge gut erkennen, offenbart ein genaues Aufmaß in der Fügung des Mittelrisalits zu den Seitenteilen das der Harmonie des Goldenen Schnitts entsprechende Maßverhältnis 8:5 (Schema 1). Streng regelgemäß komponiert ist dann auch die Unterteilung der Fassade in sieben gleich große hochrechteckige Felder (Schema 2). Ebenfalls nach dem Goldenen Schnitt sind schließlich das Maßverhältnis der geschossweisen Mittelteile zu den seitlichen Geschossfeldern (Schema 3) und das in einem liegenden Rechteck zu fassende Maßverhältnis der mittelachsal platzierten fünfbugigen Fenster (Schema 4).

Handel und Kunst

In der Strenge und Genauigkeit seiner Komposition realisiert der Palazzo Contarini Polignac die Maxime des berühmten Florentiner Baumeisters Leon Battista Alberti, für den sich die Architektur der Renaissance durch „Harmonie und Einklang aller Teile“ auszuzeichnen hatte, „die so erreicht wird, dass nichts weggenommen, zugefügt oder verändert werden könnte, ohne das Ganze zu zerstören.“ So braucht die Schauffassade des Renaissance-Baus am Canal Grande den Vergleich mit den toskanischen Palästen der Strozzi, der Pitti und der Medici nicht zu scheuen, auch mit dem von Alberti selbst geplanten Palazzo Rucellai oder dem von Bernardo Rosselino entworfenen Palazzo Piccolomini nicht (siehe Abbildungen unten). Die im Palazzo Contarini Polignac begonnene vene-zianische Adaption des toskanisch-dekorativen Stils vollendet sich 1570 mit der Errichtung des Palazzo Giustinian-Querini, dem dann imposante Bauten der Spätrenaissance wie der von Jacopo Sansovino entworfene Palazzo Corner della Ca Grande und der von Michele Sanmichele entworfene Palazzo Grimani di San Luca folgen werden.



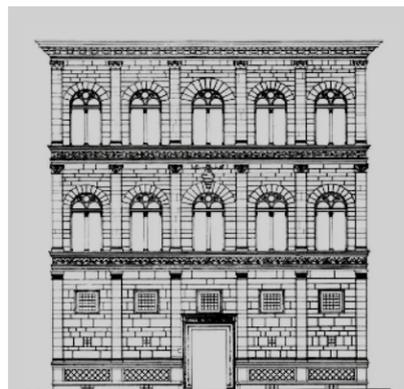
Weil sich der Palazzo Contarini (rechte Seite) und die zeitgleich errichteten Kirchen Santa Maria dei Miracoli (1489) und San Zaccaria (1490) in ihren antikisierenden Schmuckformen und ihren Rundbögen, Säulen und Medaillons signifikant ähneln, halten einige Historiker deren Architekten Pietro Lombardo und Mauro Codussi für die Entwerfer auch des Palastes. Links: Kirche San Zaccaria, 1490, Architekt: Mauro Codussi
Rechts: Kirche Santa Maria dei Miracoli, 1481–1489, Architekt: Pietro Lombardo



Nicht nur, dass er wie ein Märchenpalast wirkt, einige Episoden, die sich um die lange und schillernde Nutzungsgeschichte des venezianischen Palazzo Contarini und seine wechselnden Besitzer ranken, klingen märchenhaft und haben sich doch so ereignet. Foto: Wolfgang Moroder

„Architektur ist Harmonie und Einklang aller Teile, die so erreicht wird, dass nichts weggenommen, zugefügt oder verändert werden könnte, ohne das Ganze zu zerstören.“

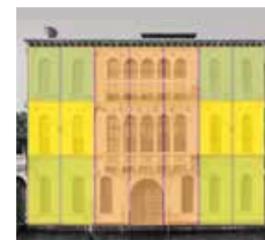
Leon Battista Alberti, 1452, *De re aedificatoria*



Der entlang ausgewogener Proportionen gestaltete Plan Albertis für den Florentiner Palazzo Rucellai weist, ebenso wie der vom Architekten Bernardo Rosselino entworfene Palazzo Piccolomini, große Ähnlichkeit mit der Schauffassade des Palazzo Contarini Polignac auf. Links: Palazzo Rucellai, Entwurf um 1450 von Leon Battista Alberti in Florenz
Rechts: Palazzo Piccolomini in Pienza, 1462, Bernardo Rosselino



Schema 1: Das Maßverhältnis des Mittelteils zu den Seitenteilen beträgt 8:5.



Schema 2: Die Fassade lässt sich in sieben gleichgroße, hochrechteckige Felder unterteilen.



Schema 3: Das Maßverhältnis der geschossweisen Mittelteile zu den geschossweisen Seitenteilen beträgt 8:5.



Schema 4: Das liegende Rechteck in der Mittelachse der Schauffassade ist im Maßverhältnis 8:5 angelegt.



Vom Bootsanleger am Canal gelangten die Lieferanten durch das große Kreisbogenportal (die porta d'acqua) in die Halle, an deren Seiten die Warenlager und die Küche liegen.



Glanzvoll öffnet sich das Piano Nobile,
als das höchste Geschoss,
zum Canal Grande mit fünf fast
bodengleichen Rundbogenfenstern.

In den oberen Geschossen des Palastes befinden sich die repräsentativen Wohnräume. Die große längsrechteckige Sala nimmt die ganze Tiefe des Palastes ein und öffnet sich zum Wasser hin mit dem großen Rundbogenfenster und Balkon. In der Sala fand das gesellschaftliche Leben statt, während die privaten Räume der Bewohner in den Seitenflügeln untergebracht waren.

Mit den Palästen der Toskana sind die Paläste Venedigs auch insoweit verbunden, als ihre Erbauer und Besitzer wohlhabenden Händlerfamilien entstammten, die zu politischer Macht aufgestiegen waren. So ähneln der Aufbau und die Raumfolge im Innern des Palastes Contarini Polignac denen der meisten Wohn- und Geschäftsbauten am Canal Grande, die zugleich als prunkvoller Wohnsitz, als geschäftiges Handelskontor und in beidem als gediegener Repräsentationsbau dienen. Um den schwankenden Pegelständen des Kanals entsprechen zu können, wurde das untenliegende, vor allem der Warenannahme und -abgabe dienende Wassergeschoss offen angelegt. Vom Bootsanleger gelangten die Lieferanten durch das große Kreisbogenportal – die sogenannte porta d'acqua – über vier Stufen hinauf in die Halle, an deren Seiten die Warenlager und die Küche lagen.

An der dem Kanal abgewandten Hallenseite liegt das Treppenhaus, von dem man in das den Bewohnern vorbehaltene Piano nobile gelangte. Dessen große, längsrechteckige Sala nimmt die ganze Tiefe des Palastes ein und öffnet sich über die großen Rundbogenfenster und den Balkon zum Wasser hin. In der Sala fand das gesellschaftliche Leben statt, während die privaten Räume der Bewohner in den Seitenflügeln untergebracht waren.



Neuen Glanz erfuhren beide, als der zwischenzeitlich als Sitz der venezianischen Feuerwache genutzte Palast im ersten Jahr des 20. Jahrhunderts in den Besitz der Winnaretta Singer und ihres Ehemannes Edmond gelangte, die ihn als Prinz und Prinzessin de Polignac bezogen. Ihr Vater war niemand anderer als der Nähmaschinenmagnat Isaac Singer. In New York, London und Paris aufgewachsen, hatte die spätere Prinzessin de Polignac Malerei und Musik studiert, der einem alten französischen Adelsgeschlecht entstammende Edmond de Polignac war Komponist. Kennengelernt hatte sich das Paar in Paris. Nach ihrer Heirat bezogen sie eine Wohnung in der Avenue Georges Mandel, die sich bald zum einflussreichen Zentrum der künstlerischen Avantgarde der Seine-Metropole entwickelte. Im Salon der Polignacs verkehrten neben bekannten Malern, Bildhauern und Tänzerinnen die Schriftsteller Marcel Proust und Joris-Karl Huysmans sowie die Musiker Igor Strawinsky, Maurice Ravel und Eric Satie. Im Frühjahr 1900 reist das Paar mit Freunden nach Venedig. Überwältigt von der Pracht seiner Paläste, überrascht Winnaretta de Polignac ihren Mann an dessen Geburtstag, indem sie ihm den Palazzo Contarini zum Geschenk macht. In den folgenden Jahren wurde der Gründungsbau der Venezianer Renaissance zum offenen Haus für Literaten, Musiker und Künstler.

 Bettina Rudhof
 Bildarchiv des Kunstgeschichtlichen Instituts
der Goethe-Universität Frankfurt am Main
 www.palazzocontarinipolignac.com



Am 19. April des Jahres, feierte das Paar im feinen Café Florian am Markusplatz Edmonds sechsundsechzigsten Geburtstag, als Winnaretta ihren Mann und die Gäste mit der Nachricht überraschte, sie habe gerade einen Palast am Canal Grande erworben, den sie ihm zum Geschenk machen wollte: den Palazzo Contarini, der seither den Namen Contarini Polignac trägt.
Links: Prinz Edmond de Polignac, ca. 1893
Oben: Winnaretta, 1902



Palazzo Contarini Polignac, illustriert von Toni Lucarda, 1967

Winnaretta Singer, 1865–1943



Sie war das 18. Kind Isaac Merritt Singers, des damals größten Nähmaschinenproduzenten der Welt, der Vater von 24 Kindern aus Beziehungen zu fünf Frauen war. Das Erbe gab ihr die Möglichkeit, zu einer der wichtigsten Kunstmäzeninnen zu werden. Mit 29 Jahren heiratete sie Edmond de Polignac – eine Ehe mit getrennten Betten, denn sowohl Winnaretta als auch ihr Mann waren homosexuell. Ihre gemeinsame Leidenschaft war die Musik, die sie bis zu Edmonds Tod acht Jahre später teilten.

Nach dem Erwerb des Palazzo Contarini Polignac 1900 machte Winnaretta Singer diesen Ort zu einem lebendigen und kreativen Treffpunkt für Musiker, Schriftsteller und Künstler der Avantgarde aus ganz Europa – ebenso, wie sie ihre regelmäßigen und einflussreichen Soirées musicales in ihrem Pariser Salon etabliert hatte. Ihr Mann Edmond starb, kurz nachdem sie den Palazzo erworben hatte – für Winnaretta ein persönlicher Verlust, denn sie war Edmond, trotz der Scheinehe, freundschaftlich und geistig eng verbunden.

Jedes Jahr verbrachte sie nun während der Sommer- und Herbstmonate lange Zeit in Venedig, während der sie musikalische Zusammenkünfte gestaltete: Die Pianistinnen Clara Haskil und Renata Borgatti und die Violinistin Olga Rudge traten so oft im Palazzo auf, dass sie praktisch „Hausmusikerinnen“ waren. Arthur Rubinstein verbrachte gar seine Flitterwochen hier. Zum engen Freund Winnarettas wurde Vladimir Horowitz, der einige Jahre im Palazzo lebte.

Ihr Einfluss in der zeitgenössischen Musikszene war groß: Sie war Ehrenpräsidentin des Internationalen Musikfestivals der Venedig-Biennale 1932 und unterstützte die Kunstbiennale 1911. Eine Klaviersonate Stravinskys entstand als Dankeschön für Winnarettas Unterstützung und wurde 1925 in Venedig uraufgeführt.

Während ihr Privatleben Stoff für die Gerüchteküche hergab, war ihr Einfluss auf das gesellschaftliche Leben groß: Obwohl ihre größte Leidenschaft der Musik galt, unterstützte sie ebenso Schriftsteller und sogar Wissenschaftler in hohem Maße. So gelang es ihr während des ersten Weltkriegs zusammen mit Marie Curie, sich von ihren begüterten Freunden deren Limousinen spenden zu lassen und den Umbau in Ambulanzwagen zu finanzieren, die an der Front eingesetzt werden konnten.

Winnaretta trieb aktiv den sozialen Wohnungsbau in Paris voran, noch bevor dies ein Anliegen der Regierung auf lokaler und nationaler Ebene wurde. Sie sponserte als Erste den Bau von Wohnungen für Arbeiterfamilien im 13. Arrondissement. In den 20er und 30er Jahren kümmerte sie sich zusammen mit der französischen Heilsarmee um die Schaffung von Unterkünften für Obdachlose und misshandelte und in Not geratene Frauen mit Kindern. Winnaretta Singer Princesse Edmond de Polignac war eine der berühmtesten Patroninnen aller Zeiten und ihr Einfluss ist bis heute unermesslich. Sie starb 1943 in London.



Winnaretta Singer und Igor Strawinsky auf dem Balkon des Palazzo Polignac, Venedig 1925

Der Palazzo Contarini Polignac ab 1900

Hier pulsierten Musik und Kunst

Links: Winnaretta und Colette im Garten des Hôtel Singer-Polignac, Paris, ca. 1938
Unten: Winnaretta und Dame Ethel Smyth, Surrey 1942

aus „Music's Modern Muse“ von Sylvia Kahan
+ Buchtipp: Sylvia Kahan: Music's Modern Muse – A Life of Winnaretta Singer, Princesse de Polignac. University of Rochester Press 2003



Der Palazzo Contarini Polignac heute

Ein Ort für Kultur – und für die Familie

Heute gehört der Palazzo Contarini Polignac einer Eigentümergemeinschaft aus Nachfahren der Familie Singer. Bikem und Roger de Montebello, ein Nachfahre einer Schwester Winnaretta Singers, wohnen permanent im Palazzo, während andere Familienmitglieder im Laufe des Jahres den Palazzo temporär ebenfalls bewohnen. Jeder ist auf seine Weise mit dem Gebäude verbunden: Bikem kümmert sich um den Erhalt und das Programm, für Roger ist der Palazzo Ort seines künstlerischen Schaffens.

Was verbindet Sie mit diesem Gebäude?

Bikem de Montebello: Der Palazzo gehört der Familie. In deren Namen kümmere ich mich um die Erhaltung und Verwaltung des Palazzo. Für mich ist das eine Mission. Erstens ist der Palazzo ein Familienhaus, alle Familienmitglieder sollen hier Zeit verbringen können. Das heißt, alles hier, jeder Tisch und jedes Bett, ist in Gebrauch. Zweitens soll das Haus ökonomisch unabhängig sein. Es muss genügend Programm stattfinden, um mit den Einnahmen das Haus instand zu halten. Drittens soll es ein Ort für Kultur, Kunst und Musik sein, denn das ist die Geschichte und Seele des Hauses. Meine Aufgabe ist es, diese drei Dinge miteinander zu kombinieren.

Hat sich Winnaretta Singer neben Musik und Kunst auch mit Architektur beschäftigt?

Bikem de Montebello: Nicht nur Winnaretta, sondern die Singers im Allgemeinen. Das Unternehmen Singer und der Mitbegründer Edward Clark haben zur Architekturgeschichte und wichtigen Gebäuden beigetragen, zum Beispiel mit dem Singer Building und dem Apartmenthaus The Dakota in New York oder dem Singer-Haus in Sankt Petersburg. Winnaretta selbst machte Projekte mit Le Corbusier. 1929 beauftragte sie ihn mit der „Cité du Refuge“. Unser Palazzo ist auch ein Singerhaus.

Einen solchen Palazzo zu erhalten ist eine Lebensaufgabe. In Venedig arbeitet man bekanntlich immer gegen den Verfall ...

Bikem de Montebello: In Venedig herrschen ganz besondere klimatische Bedingungen. Ein Problem sind Feuchtigkeit und Salz. Das Salz frisst alles auf. Zur Behandlung der Mauern wird Cocciopesto verwendet. Es ist ein natürliches Material, damit die Mauern atmen können. Unser größtes Projekt war die Restaurierung der Fassade, die 2007 abgeschlossen wurde. Sie stammt aus der frühen Renaissance und hat sowohl Elemente aus der byzantinischen als auch aus der toskanischen Architektur. Sie ist sehr wichtig für Venedig und diente als Vorbild für die Fassaden anderer venezianischer Paläste.

Was wünschen Sie sich für diesen Ort?

Bikem de Montebello: Dieser schöne Palazzo soll nicht nur als Gebäude mit vier Wänden, sondern als lebendiger Ort mit Seele erhalten bleiben. Es soll nicht nur ein Ort für die Familie sein, sondern auch ein Teil der Stadt, ein Teil der Biennale und der Kultur und Musik. Deshalb suchen wir diese Verknüpfung zu anderen Projekten. Es kommen z.B. Food-Blogger, die hier kochen und fotografieren. Diese Dinge halten den Palazzo lebendig. Im Vordergrund steht für uns aber immer die Musik – der Palazzo war schon immer ein Ort für Musik und soll dies auch bleiben.



Bikem de Montebello
„Die Familie füllt den Palazzo mit Leben.“

Geboren in Rheinfelden (D) als Kind eines türkischen Vaters und einer deutschen Mutter, verbrachte Bikem de Montebello ihre Kinder- und Jugendjahre in der Türkei. Deutsch lernte sie vor allem in den Sommerferien bei ihrer deutschen Oma. In Nürnberg begann sie ein BWL-Studium, das sie in der Türkei abschloss. Nach langen Jahren in der Kosmetikbranche und Aufenthalten in Deutschland, der Schweiz und Frankreich studierte de Montebello schließlich Mode – und lernte Roger de Montebello kennen, mit dem sie vor vier Jahren zusammen nach Venedig zog. Seitdem ist der Palazzo Contarini Polignac ihr Lebens- und Arbeitsmittelpunkt.



Roger de Montebello – verbrachte als Kind seine Sommerferien im Palazzo Contarini Polignac

Obwohl er in einer Künstlerfamilie aufwuchs, hatte Roger de Montebello zunächst andere Interessen. Mit 16 zog er mit seiner Familie nach New York – und entdeckte dort Jackson Pollock, der ihn inspirierte. Nach einem Studium der Malerei an der Facultad de Bellas Artes of Seville in Spanien und an der Harvard University in New York machte er seinen Abschluss in Kunstgeschichte und -theorie. 1992 wählte er Venedig als Laboratorium für seine weitere künstlerische Entwicklung. Es folgten intensive Reisen durch Spanien und Aufenthalte in Paris – heute liegt sein Lebensmittelpunkt (wieder) in Venedig.

+ www.montebellopaintings.com

Interview mit Roger de Montebello

Venedig war für viele Künstler eine Inspirationsquelle. Welche Aspekte der „Serenissima“ inspirieren Sie am meisten?

Ich liebe Venedig als eine Stadt der Spiegelungen – wo die Architektur im Wasser reflektiert wird. So dringt die Kultur in die Natur ein. Da ist dieses Gefühl der Vollständigkeit, das man in Venedig hat. Das ist eine wunderschöne Harmonie und Balance zwischen Architektur, Kultur und Mensch und den Elementen Wasser und Himmel.

Wenn Sie in Venedig sind, arbeiten Sie im Palazzo Contarini Polignac – wie wirkt dieser spezielle Ort auf Sie?

Wenn ich in meinem Studio bin, habe ich einen großartigen, ausgedehnten Ausblick auf Venedig, aus diesen wunderschönen Fenstern. Ich stehe in permanentem Kontakt mit der Stadt, dem Wasser und dem Himmel. So fühle ich mich ein wenig wie auf der Brücke eines großen Schiffes. Ich bin in einem Haus und gleichzeitig in intensivem Kontakt mit der Außenwelt.

Sie haben das Konzept *Megachromia* entwickelt. Was können wir uns darunter vorstellen?

Megachromia verwendet eine Fotografie, die sehr stark vergrößert wird. Ich fotografiere ein kleines Detail eines Bildes, das ich selbst gemalt habe. Es ist ein Prozess, der Malerei und Fotografie verbindet. Die Vergrößerung wird in einem Leuchtkasten gezeigt. Dadurch, dass ich vergrößere, zeige ich den Bezug zwischen dem abstrakten und dem figuralen Gemälde. Megachromia macht Dinge sichtbar, die im Gemälde existieren, aber fast nicht sichtbar sind.

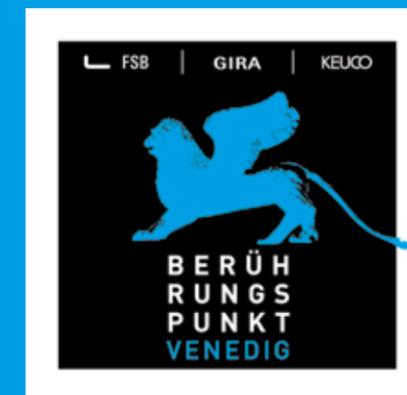


Roger de Montebello, Megachromia „Rainbow Water“

Sie möchten mit Ihren Bildern im gesellschaftlichen Leben verloren gegangene Verbindungen wiederherstellen ...

In vielen meiner Bilder geht es um Harmonie. Harmonie bringt oft Dinge zusammen, die nicht zusammengehören. Harmonie schenkt mir Glaube. Venedig ist eine Stadt der Harmonie. Dadurch, dass in Venedig jeder Mensch, ob arm oder reich, zu Fuß geht und die öffentlichen Verkehrsmittel, die Vaporettos, nutzt, gibt es keine sozialen Unterschiede, und dies trägt zur Harmonie des täglichen Lebens bei. In meinen Gemälden geht es oft um Architektur und wie diese in der Natur reflektiert wird. Es geht mir letztlich um die Harmonie zwischen Mensch und Natur.

Das Atelier von Roger de Montebello im Palazzo Contarini Polignac



FSB, Gira und KEUCO laden ein und freuen sich auf Sie!

Meetingpoint für Architekten

Der Begriff „Kommunikationsinitiative“ BerührungspUNKTE kommt nicht von ungefähr. Miteinander ins Gespräch kommen, sich austauschen, voneinander lernen, sich kennenlernen und miteinander in Kontakt treten sind seit 17 Jahren das Ziel der Kooperation.

In Venedig wird nun zum dritten Mal der Meetingpoint für Architekten initiiert. Nach den überaus erfolgreichen Events in den Jahren 2012 und 2014 freuen wir uns in diesem Jahr auf einen neuen Ort, den auf den vorigen Seiten ausführlich beschrieben Palazzo Contarini Polignac. 1.850 Anmeldungen sind bisher eingegangen – also zögern Sie nicht! Buchen Sie Ihren Flug, suchen Sie sich ein nettes Hotel und seien Sie vom 25. Mai bis zum 1. Juni unsere Gäste.

Jetzt anmelden!

Eine verbindliche Anmeldung zum Besuch unseres Palazzo und die Bestellung unseres Leistungspakets ist ab sofort möglich über:

www.beruehrungspunkte.de

Erfahren Sie mehr zu unseren Leistungen und unserem Programm ...





Anmeldung und Leistungen

www.beruehrungspunkte.de

Eine verbindliche Anmeldung zum Besuch unseres Palazzo und die Bestellung unseres Leistungspakets ist ab sofort über unsere Website möglich.

Leistungen

Vom 26.5. bis zum 1.6.2016 steht Ihnen der historische Palazzo Polignac von jeweils 9:00 bis 22:00 Uhr offen.

Catering: Während der Öffnungszeiten des Meetingpoints verwöhnen wir Sie mit köstlichen Speisen und Getränken – vom morgendlichen Espresso über Mittagssnacks bis hin zum Buffet am Ende des Tages.

Wassertaxi: Unser Shuttle-Service bringt Sie täglich zum Biennale-Gelände und zurück und wieder hin ...

Berichterstattung: Wir berichten vor, während und nach der Architektur-Biennale im Magazin, online in unserem Blog und „live“ bei Facebook.

Get-together und Feierlaune

Welcome-Party

Der Auftakt für eine ereignisreiche Zeit und unvergessliche Augenblicke in der Lagunenstadt. Bis zum 29.5.2016 steht allen Palazzo-Gästen auch der benachbarte Garten zur Verfügung, der über seine ganze Breite den Blick auf den Canal Grande freigibt. 25.5.16, ab 18 Uhr.

BDA-Fest

Die Medienkooperation BerührungsPUNKTE und BDA besteht seit 2012. Zum 3. Mal feiert jetzt die deutsche Architekturszene am offiziellen Eröffnungstag der Biennale das legendäre BDA-Fest, das schon zu einer festen Institution geworden ist. 28.5.16, ab 18 Uhr.

* Teilnahme nur nach Anmeldung ausschließlich unter www.bda-architekten.de/biennale

Erläuterung und Information

ARCH+ Diskussionsrunde Projekt BAUHAUS

Unter der Moderation von Anh-Linh Ngo, Redakteur ARCH+, diskutieren u.a. Keller Easterling (Architekturtheoretikerin, New York), Anne Kockelkorn (Architekturhistorikerin, Berlin), Nikolaus Kuhnert (Herausgeber ARCH+), Philipp Oswald (Architekt, Berlin) und Sascha Roesler (Architekturtheoretiker, Zürich) die Frage: „Kann Universalität spezifisch sein?“ 26.5.16, 17.30 Uhr

Vortrag: Die Geschichte des Palazzo Contarini Polignac

Die Kunsthistorikerin Bettina Rudhof untersucht die architekturhistorischen Zusammenhänge des Palastes und präsentiert uns in vergleichender Betrachtung einige ihrer formalästhetischen Studien. Dazu beschreibt sie die bewegte Nutzungsgeschichte, in deren Verlauf der Palazzo sowohl zum mondänen Treffpunkt von Künstlern und Literaten als auch zum malerischen Motiv wurde. 27.5.16, 18 Uhr

Vortrag: Paradigma Venezia – das Erbe

Dario Malagutti erzählt zur Stadt- und Baugeschichte Venedigs: Wie ist Venedig gebaut und wie funktioniert es? 29.5.16, 18 Uhr

Vortrag: Paradigma Venezia – Parallelwelten

Dario Malagutti schildert die aktuellen Probleme der Stadt und ihre architektonischen Lösungen. 30.5.16, 18 Uhr

Entdeckung und Inspiration

Verbindliche Anmeldung zu den Führungen unter www.beruehrungspunkte.de/programm. Der Unkostenbeitrag in Höhe von 10,- Euro/Person wird unmittelbar vor der Führung in bar im Palazzo fällig. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt.

Führung „Bauen in der Altstadt“

Verträgt Venedig keine Modernität? Aus der Geschichte durch die Architekturepochen: der Gotico fiorito und die Renaissance, die Industrialisierung und die Zeit der Moderne – Meister der Architektur am Werk. 10 Euro/Person

Führung „Die unsichtbare Stadt“

Leben und arbeiten in Venedig: Die alte Tradition überlebt. Mit den Handwerkern von der Werkstatt zur Baustelle: ein Gondelbauer, eine Schreinerfamilie in 4. Generation und ein Verleger. 10 Euro/Person

Führung „Der soziale Wohnungsbau“

... und wo sollen sie leben? Einführung über die städtebauliche Entwicklung der Stadt Venedig. Schwerpunkt: der Sozialwohnungsbau vom XVI. Jh. bis heute. 10 Euro/Person

Nachtführung „Paradigma Venezia“

(nur für Studierende)

Von Venedig lernen: Einführung in die Stadt- und Baugeschichte. Teilnahme kostenlos.

ARCHITEKTUR
IST DA
WO DU BIST

Terminplan (Alle Angaben ohne Gewähr, Änderungen vorbehalten)

Mi 25.5.	Do 26.5.	Fr 27.5.	Sa 28.5.	So 29.5.	Mo 30.5.	Di 31.5.	Mi 1.6.
	9:00 bis 12:00 Uhr Führung: Bauen in der Altstadt	9:00 bis 12:00 Uhr Führung: Die unsichtbare Stadt	9:00 bis 12:00 Uhr Führung: Bauen in der Altstadt	9:00 bis 12:00 Uhr Führung: Bauen in der Altstadt	9:00 bis 12:00 Uhr Führung: Bauen in der Altstadt	9:00 bis 12:00 Uhr Führung: Die unsichtbare Stadt	9:00 bis 12:00 Uhr Führung: Bauen in der Altstadt
	13:00 bis 16:00 Uhr: Führung Der soziale Wohnungsbau			13:00 bis 16:00 Uhr: Führung Der soziale Wohnungsbau			
18:00 Uhr Welcome-Party	17:30 Uhr ARCH+ Diskussionsrunde Projekt BAUHAUS: Kann Universalität spezifisch sein?	18:00 Uhr Vortrag: Die Geschichte des Palazzo Contarini Polignac	18:00 Uhr BDA-Fest*	18:00 Uhr Vortrag: Paradigma Venezia – das Erbe	18:00 Uhr Vortrag: Paradigma Venezia – Parallelwelten		
					19:30 bis 22:00 Uhr Studentenführung: Paradigma Venezia	19:30 bis 22:00 Uhr Studentenführung: Paradigma Venezia	19:30 bis 22:00 Uhr Studentenführung: Paradigma Venezia



Andreas Schmucker,
Lothar Schmucker und
Peter Schmucker

Speicher 7 im Mannheimer Hafen

Alter Silo, neue Gäste

Schmucker und Partner haben im Mannheimer Hafen einen ehemaligen Notgetreidespeicher umgebaut und sind mit ihrem Büro eingezogen. Nach 20 Jahren Leerstand hat sich der schlichte Zweckbau zu einer angesagten Location für Veranstaltungen entwickelt – auch Büros, Gastronomie und ein Hotel profitieren von den besonderen Räumen und der exponierten Lage zwischen Rhein und Innenstadt.

Nicht die maximale Ausnutzung der Fläche war das Konzept, sondern die Bewahrung des Vorhandenen und eine gute Vernetzung der Nutzer. Die Nachbarschaft des „Speicher 7“ darf man sich nicht allzu schick vorstellen: Die Mannheimer Innenstadt und das Barockschloss sind zwar nur ein paar Schritte entfernt, doch abgeschnitten durch die ICE-Trasse und die Hochstraßen der Nachkriegszeit. Der umgebaute Speicher aus den 50er-Jahren steht auf dem Betriebsgelände der Mannheimer Hafengesellschaft, die im Hochhaus nebenan einen der größten Binnenhäfen Europas verwaltet. Ein wenig Industrieromantik kommt erst an der Wasserseite auf, wo Flusskreuzfahrtschiffe ablegen und Eisenbahnbrücken den Weg über den Rhein nach Ludwigshafen bahnen.

Die Architekten Schmucker und Partner, ein Mannheimer Familienunternehmen in dritter Generation, kosten diesen Blick über zwei Städte und den Hafen voll aus: Ihr Büro erstreckt sich auf 1200 Quadratmetern im Dachgeschoss des ehemaligen Notgetreidespeichers und ist in alle Himmelsrichtungen verglast. Dort, wo bis in die 80er-Jahre hinein Getreide von oben in die gebäudehohen Silos geschüttet wurde, um die Mannheimer im Kriegsfall zu versorgen, sitzen jetzt 60 Mitarbeiter im Großraumbüro, nur einige neue Wände trennen Besprechungsräume und Chefzimmer ab. Die Vergrößerung der Fensterflächen im siebten Geschoss durch den Rückbau der hohen Beton-

brüstungen ist eine der wenigen Maßnahmen, mit denen die Architekten an die Bausubstanz gegangen sind. Die Stärke des Entwurfskonzepts liegt im Bewahren: Die alten Silos, die mit ihren engen Kammern fast die Hälfte des Gebäudevolumens belegen, wurden so belassen, wie sie nach mehr als 20 Jahren Leerstand vorgefunden wurden. Sie können nicht betreten werden, lediglich der fensterlose, kathedralenartige Raum unter den Silos im Erdgeschoss wird für besondere Veranstaltungen und Ausstellungen genutzt. Ein Ansatz, der sich auch wirtschaftlich als sinnvoll erwiesen hat: zu viel Fläche, zu aufwendig umzubauen – daran hatten sich bereits andere potenzielle Entwickler des leerstehenden Speichers die Zähne ausgebissen. Die Schmuckers, die mit weiteren Gesellschaftern 10 Millionen Euro investiert haben, beschränkten den Umbau auf die Schüttböden des Speichers und den Elevatorenturm mit insgesamt 6700 Quadratmetern: In die ersten drei Geschosse ist ein Hotel mit 20 Zimmern und einem Club eingezogen, darüber liegen Büroflächen, vorwiegend für Rechtsanwälte und IT-Firmen, im Herz des Speichers ein Restaurant mit Rheinblick, obenauf das Architekturbüro.

Der neuen Gebäudehülle sieht man die unterschiedlichen Nutzungen und den Leerstand nicht an. Die Betonplatten der Bestandsfassade sind mit Wärmedämmung (18 Zentimeter) und Platten aus Cortenstahl verkleidet: ein

finnisches Produkt, das sich mit seinen Wellen abhebt von den im Industriekontext gerne verwendeten Platten. Eine gigantische, 7000 Quadratmeter bedeckende Photovoltaikfläche gibt dem Gebäude ein Gesicht zum Rhein, eine ebenso große Auftragsarbeit des Frankfurter Graffiti-Künstlers Case erregt die Aufmerksamkeit an der Stadtseite und vom ICE aus. Die Architekten haben alle Register gezogen, um den einst unscheinbaren Speicher als „kulturellen Brückenkopf“ (Projekttext) im industriellen Hafen zu verankern.

Auch mit den Betreibern des Hotels haben die Schmuckers ein gutes Händchen bewiesen: Container voller Teppiche, Hocker, Tische und Fundstücke aus Marokko haben die jungen Hoteliers nach Mannheim verschiffen lassen und damit die Räume opulent ausgestattet. Ergänzt durch Designklassiker, wirken die rohen Betonwände und -böden des Speichers so gemütlich, wie man das auch aus anderen Trend-Hotels kennt. Einige Zimmer warten durch spektakuläre räumliche Situationen auf: etwa die Dusche unter dem zehn Meter hohen Betonschacht oder die Suite mit arabischer XXL-Sitzecke und Rheinblick, die von Firmen gerne als Meetingraum gebucht wird. Die Dekorationswut der Hotelbetreiber schießt vielleicht manchmal über ihr Ziel hinaus, hat aber sicher dazu beigetragen, dass sich der Ort bereits als Party-Location etabliert hat.

Nahezu unsichtbar ist dagegen das elektronische Zugangsmanagement des ehemaligen Speichers. Lediglich Chip und Beschlag sind nötig, damit die Hotelbetreiber und die Gäste, die verschiedenen Büromieter und ihre Mitarbeiter die Türen zu unterschiedlichen Zeiten öffnen können. Mit dem System T300 von FSB steuern die Betreiber übergreifend die Zugangsrechte: Angestellte können mit ihrem „key fob“, einem kleinen Schlüsselanhänger mit eingebautem Chip zur Authentifizierung, auch nach Büroschluss die Eingangstüren öffnen und den Aufzug bedienen. Hotelgäste werden mit einer Chipkarte ausgestattet, die über den Rechner und das Karteneinlesegerät auf der massiven dunklen Holztheke an der Hotelrezeption konfiguriert wird. Wer die nötigen Rechte hat, bewegt sich federleicht durch das Haus, in dem man hier und dort noch die schweren Eisentüren, die Riegel und Verschlussklappen des alten Getreidespeichers anfassen kann – Relikte aus einer Zeit, als Türen noch mühsam aufzustemmen waren.

Im Jahr 2015 sind die Beschläge vernetzt und sehen dennoch aus wie im 20. Jahrhundert: Klassische Beschläge mit Türdrücker und Rosette, nur mit einem kleinen Unterschied – in der Rosette verbirgt sich ein Elektronikmodul, das die Rechte erkennt und reagiert, sobald sich jemand mit dem Schlüsselanhänger nähert. Schmucker und Partner haben sich bei dem

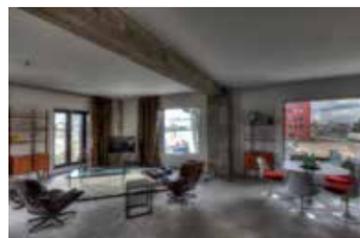




„Wer die nötigen Rechte hat, bewegt sich federleicht durch das Haus, in dem man noch die schweren Eisentüren des alten Speichers anfassen kann.“



FSB 25 1106, System T300, mit der elektronischen Leseinheit in der „Schlüssel“rosette



Umbau des Speichers für das eher traditionelle Klinkenmodell FSB 25 1106 von Christoph Mäckler entschieden, mit dem im Büro die raumhohen schmalen Eichenholztüren geöffnet und geschlossen werden. Auch Feuerschutztüren können damit bedient werden. An den Zimmertüren des Hotels hängen nicht etwa die groben Kästen, durch die Gäste mühsam die Karten ziehen müssen, wie man sie von großen Hotelketten kennt; die Türen werden mit einem kurzen Anhalten der Chipkarte entriegelt und dann gleichsam analog geöffnet – eine intuitive Bedienung, die von smartphoneerprobten Gästen wahrscheinlich ohne Weiteres verstanden wird. Die Elektronik tritt wie die gesamte Haustechnik dienend in den Hintergrund und macht die Bühne frei für Raum, Konstruktion, Materialien, Gegenstände – von den Artemide-Lampen, mit denen das Architekturbüro ausgestattet ist, bis hin zu den bunten Holzpaddeln an der Wand des Restaurants. Man sieht dem Speicher die High-End-Ausrüstung von der Straße aus nicht an, man ahnt wenig von den großartigen Räumen im Inneren. Das macht ihn zu einem sympathischen neuen Nachbarn im Mannheimer Hafen.

„Wir haben ein übergeordnetes elektronisches Schließsystem für das ganze Haus einbauen lassen. Jeder Mitarbeiter unseres Büros und jeder Mieter des Speicher 7 hat einen Chip, der sein individuelles Merkmal beinhaltet, das als Zutrittsberechtigung vom Beschlag ausgelesen wird. Er kann die Eingangstüren und den Aufzug auch dann bedienen, wenn der Empfang ab 18 Uhr geschlossen ist. Im Bereich des Hotels wird mit T300 von FSB auch der Zugang zu den 20 Zimmern gesteuert. Auf dem Markt gibt es viele elektronische Zutrittsmanagementsysteme, die technisch gut sind, aber unser Augenmerk lag auf der Gestaltung, auf der gelungenen Verbindung zwischen Türdrücker, Rosette und Zugangstechnik. Ausschlaggebend für T300 war die unsichtbare Integration der Identifikationseinheit in eine klassische Rosettengarnitur. Wir haben für den Speicher 7 das Modell FSB 25 1106 gewählt: Mit dem von Christoph Mäckler entworfenen Türdrücker-Design, das auf Formen der 1920er Jahre zurückgeht, wurde die filigrane Technik so klug kombiniert, dass keine weiteren Schaltflächen nötig sind.“

Dieser Beitrag wurde im November 2015 in der Bauwelt 46 veröffentlicht und freundlicherweise für diese weitere Veröffentlichung zur Verfügung gestellt.

 Doris Kleilein
 Klaus Hackel
 www.fsb.de/speicher_7

Ästhetik beweist sich im Detail:

FSB Fenstergriffe für schmale Profile

Die neuen FSB Fenstergriffe für schmale Profile sind die Antwort auf einen Trend, der filigrane und sich zurückhaltend in die umgebende Architektur integrierende Konstruktionen fokussiert.

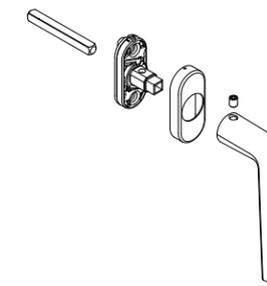
Es ist ein ästhetisches Ärgernis: Übliche Fenstergriffe harmonieren nur unzureichend mit schmalen Fensterprofilen, da die Rosette im maßlichen Verhältnis überproportioniert wirkt. Hierzu wurde das tradierte Rosettenmaß von 33 x 70 x 14 mm deutlich verschlankt. Mit 27 x 62 x 10 mm ragt die speziell auf schmale Profile abgestimmte neue Rosette nicht mehr über die Glashalteleiste und fügt sich perfekt ins zurückhaltende Gesamtbild des Fensters oder einer komplexeren Fassadenlösung. Ganz im Sinne einer durchgängigen und ganzheitlichen Objektausstattung sind FSB Fenstergriffe für schmale Profile kombinierbar mit nahezu allen FSB Griffdesigns und erhältlich in den Materialien Aluminium, Edelstahl, Messing und Bronze.



Hinzu gesellen sich Planungs- und Montagevorteile:

Entgegen der üblichen Bauweise, bei der Griff, Rosette und Vierkantstift fest miteinander verbunden sind, hat FSB diese mittels der bewährten Adaptertechnik voneinander entkoppelt. Die ab Werk vormontierten Unterkonstruktionen sind von den Lochteilen getrennt – es muss im Zuge der Montage nicht mehr umständlich am Griff „vorbeigeschraubt“ werden. Verarbeiter werden zudem zu schätzen wissen, dass die schwimmend gelagerten Vierkantstifte im Hinblick auf verwendete Fenstergetriebe stets mühelos und passgenau im Profil adaptiert werden können. Es ist nicht länger erforderlich, Fenstergriffe mit spezifischem Stiftvorstand zu planen oder zu bestellen. Wie sämtliche FSB Fenstergriffe verfügen auch die neuen Ausführungen über spür- und hörbare Rastpunkte in 90°-Schritten. Und wie gleichfalls für FSB üblich, entsprechen sie mit 25.000 Betätigungen bzw. 150.000 Rastungen (180° Dreh-Kipp-Zyklen) der höchsten Güteklasse 5/180 der EN 13 126-3 (maßgeblich auch für die RAL-Gütenorm) und sind damit uneingeschränkt objektauglich.

FSB übertrug das technische Konzept auf seine eckigen und korbboğenförmigen Fenstergriff-Rosetten in flächenbündiger wie auch aufliegender Ausführung. Die flächenbündige Variante ist dabei prädestiniert für Holzprofile, während bei Profilen aus Stahl oder Aluminium vor der flächenbündigen Montage die Getriebeleage und Profilgeometrie abzustimmen sind.



Wie aus Flüchtlingen Einwanderer, aus Unterkünften Heimaten und aus Ängsten Chancen werden können.

Perspektivischer Wandel

Die BerührungsPUNKTE-Redaktion hat sich mit dem Kommissar des diesjährigen Deutschen Pavillons anlässlich der Architektur-Biennale in Frankfurt getroffen und im Foyer des DAM ein intensives Gespräch über die Biennale, den Wandel im Denken und das Heimatgefühl als Ziel geführt.

Wie und wann ist die Idee zu Ihrem Konzept „Making Heimat. Germany, Arrival Country“ entstanden?

Peter Cachola Schmal: Unsere Idee zu „Making Heimat. Germany, Arrival Country“ gab es schon vor Bekanntgabe des Oberthemas. Irgendwann bin ich auf das Buch „Arrival City: Über alle Grenzen hinweg ziehen Millionen Menschen vom Land in die Städte. Von ihnen hängt unsere Zukunft ab“ von Doug Saunders aufmerksam geworden und war vollkommen begeistert von seinen Thesen. Im Frühjahr 2015 stand ich dann vor der Wahl, noch einmal in der Jury für den Deutschen Beitrag mitzuwirken oder selbst einen Antrag einzureichen.

So reichten wir im Juli 2015 unser Konzept ein. Die Jurysitzung fand im September statt, danach folgte die Einladung. Am 20. Oktober präsentierten wir das weiter ausgearbeitete Konzept und die Strategien mit dem ganzen Team, das im Kern aus dem DAM-Kurator Oliver Elser und, als Projektkoordinatorin, der freien Kuratorin Anna Scheuermann besteht. Anfang August ist die Ernennung Aravenas und seines Themas bekannt geworden, und das kam uns sicher zugute.

Was halten Sie von der derzeitigen Flüchtlingspolitik in Deutschland?

Ich begrüße die Haltung Deutschlands, die leider von außen als naive Verirrung dargestellt wird. Europa wird sich mit dem Gedanken anfreunden müssen, dass Menschen kommen werden – egal aus welchen Gründen, egal auf welchem Weg – sie werden kommen. Würden die Hürden höher, elektronischer, würden sie umgangen werden, die Schleuser würden noch mehr Geld nehmen, die Flucht würde noch risikoreicher. Ein Ungleichgewicht in einer demokratischen Welt verträgt sich nicht mit hypergesicherten Grenzen. Was gerade in Deutschland stattfindet, ist die systematische, gründliche Bewältigung der Folgen. Was fehlt, ist ein Einwanderungsgesetz. Wir benötigen es eigentlich schon lange, aber wir haben es uns nicht eingestanden und das Thema lange verschwiegen.

Wir haben lange behauptet, Gastarbeiter sind Gäste, die wieder gehen, haben behauptet, wenn der Jugoslawienkrieg vorbei ist, gehen alle wieder zurück ... aber das ist nicht so gekommen. Das Thema wird uns beschäftigen – auch in Anbetracht der zu erwartenden Welle der Klimaflüchtlinge. Wir können aus Europa keine hochgesicherte Enklave machen. Meiner Meinung nach brauchen wir ein Ministerium für Einwanderung – und keine Migrationsämter. Migranten kommen und gehen, Immigranten aber kommen und bleiben.

Der Umgang mit Flüchtlingen ist ein komplexes Thema. Wie ganzheitlich stellen Sie sich ihm?

Das Flüchtlingsthema an sich gehen wir nur von dem Aspekt des Status quo an. Wir bilden eine Übersicht derzeitiger geplanter Unterkünfte ab. Eine digitale Datenbank auf Deutsch und Englisch, die ab März online ist, zeigt, welche Art von Unterkünften es zurzeit in Deutschland gibt, welche verschiedenen Ausführungen, Materialien, Konzepte – und mit welchem Budget die Architekten auskommen mussten.

Diese Datenbank gibt die Möglichkeit, nach verschiedenen Parametern zu suchen, und sie macht alle Projekte miteinander vergleichbar. Dann können sich Entscheider einfach ein Gegenangebot anschauen zu dem Angebot, das bei ihnen aktuell auf dem Tisch liegt. Mit dem Aufbau und der Pflege dieser Datenbank ist das Thema Flüchtlingsbauten für uns erst einmal abgeschlossen. Unser eigentliches Thema auf der Biennale ist dann „Integration“. Wir widmen uns diversen Fragestellungen, unter anderem der Frage, wie ein Flüchtling zum Einwanderer wird, oder – meiner Meinung nach – dem essenziellen Thema, wie Einwanderer sich eine neue Heimat schaffen und wie man sie darin unterstützen kann.

„Heimat“ ist ein komplexer Begriff. Welche Aspekte stehen neben der baulichen Seite für Sie noch im Vordergrund?

Unser Wunsch und Ziel sollte ja sein, dass sich Einwanderer in Deutschland heimatlich fühlen. Sie sollten sich ihre neue Heimat „anziehen“ und sagen: „Ja, jetzt bin ich Deutscher und stolz darauf – auch wenn mein Name zeigt, dass ich eingewandert bin!“ Je mehr wir alle wirklich ein Volk sind, inklusive der Menschen mit Migrationshintergrund, desto selbstverständlicher wird es sein, dass unser aller gemeinsamer Nenner Deutschland und die deutsche Sprache wird.

MAKING HEIMAT. GERMANY, ARRIVAL COUNTRY.

Das DAM-Team für den deutschen Pavillon in Venedig: Generalkommissar und DAM-Direktor Peter Cachola Schmal, Projektkoordinatorin Anna Scheuermann und DAM-Kurator Oliver Elser



„Wir dürfen keine Angst haben vor ethnisch homogenen Vierteln.“



Eine (neue) Beheimatung setzt die Adaption einer vertrauten Lebenswelt und die Ausbildung sozialer Zugehörigkeiten voraus. Was können wir tun, um dies zu fördern?

Der wichtigste Aspekt ist hier: Wir dürfen keine Angst haben vor ethnisch homogenen Vierteln. Diese Angst ist hier in Deutschland aber sehr groß. Es ist so, dass ethnisch homogene Viertel eine große soziale Kontrolle auf ihre Bewohnerschaft ausüben können. Das ist eine der Hauptaussagen von Doug Saunders in seinem Buch „Arrival City“, dass ethnische Netzwerke der Schlüssel zur Integration sind. In diesen Netzwerken hilft man sich, weil man sich kennt, weil man benachbart war, weil man verwandt ist oder weil es über zig Ecken Bekanntschaften gibt. Sie sprechen die gleiche Sprache, haben die gleiche Herkunft, teilen ein ähnliches Schicksal. Man unterstützt sich hier, gibt sich Kredit und Tipps, stellt sich untereinander ein, schafft sich in einem fremden Land eine neue Heimat und wird ein Teil dieses Landes. So funktioniert Integration.

Der derzeitige Trend, angetrieben von der Angst vor einer Ghettoisierung, ist allerdings die Forderung nach der sogenannten Residenzpflicht. Da klagen die Verantwortlichen: „Wir machen uns so viele Gedanken, wo wir die ganzen Flüchtlinge unterbringen, und dann gehen die einfach woanders hin. Das geht doch nicht. Womöglich gehen die noch zu ihren Leuten und dann entstehen am Ende Ghettos ...!“

Das ist doch Quatsch! Die Flüchtlinge sollen doch zu ihren Leuten gehen, zu denen sie Kontakt haben, die ihnen helfen.

In einem anderen Interview fordern Sie, dass jemand mit Wagemut versuchen müsste, eine Anlage unter Beteiligung derjenigen, die dort wohnen werden, zu bauen. Wie viele Architekten mit Wagemut wird es hier in Deutschland geben?

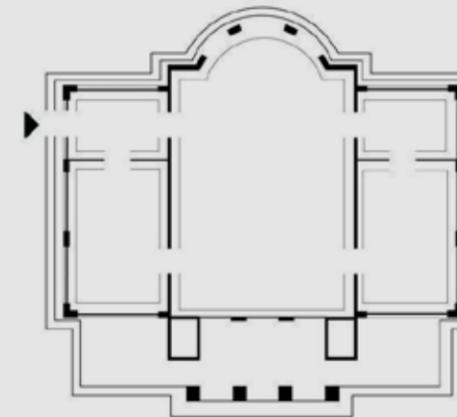
Ganz sicher eine Menge! Leider stehen wir uns wieder einmal selbst im Wege. Einerseits schimpfen wir über unser deutsches Regelwerk, andererseits sind wir abhängig von Regularien und Vorschriften. Anlässlich unseres Beitrags im deutschen Pavillon möchten wir gern dem Gedanken nachgehen, was wohl passiert, wenn Flüchtlinge beim Errichten und Ausgestalten ihrer (Gemeinschafts-)Unterkünfte beschäftigt würden ... was dies an Kraft, Kreativität und Energie mit sich brächte.

Jetzt im Moment läuft das hier vollkommen anders ab, und das liegt daran, dass wir noch nicht verinnerlicht und akzeptiert haben, dass wir ein Einwanderungsland sind. Wir sagen nicht: „Hey, du bist neu hier? Herzlich willkommen! Hier ist der Spaten, hier eine kleine Finanzspritze, und nun leg los, viel Glück, nimm dein Schicksal in die Hand.“ Wir sagen: „Wir geben dir, was du zum Leben brauchst – aber selbst aktiv werde bitte nicht. Und wenn, dann müssen wir dich erst einmal nachqualifizieren.“ Wir gehen von einem passiven Individuum aus, dem wir etwas angedeihen lassen müssen. Dieses Individuum ist aber gar nicht passiv oder will gar nicht passiv sein ... und darauf sind wir nicht eingestellt.

Sehr wahrscheinlich sind auch Architekten, Ingenieure und Handwerker unter ihnen, aber keiner fragt: „Gibt es in dieser Gruppe vielleicht Architekten?“ Viele Flüchtlinge sind jung, gebildet und technisch versiert. Sie haben in dem Augenblick, in dem sie ihre Heimat verlassen und diesen mörderischen Weg auf sich genommen haben, ihr Leben in die Hand genommen, sich teilweise überaus clever durchgeschlagen. Bis hierher. Warum sollten sie nun passiv sein wollen? Was wir brauchen, sind Strukturen, die ermöglichen, dass Einwanderer an Arbeit kommen, dass sie legal mitmachen dürfen. Ein erster Schritt ist, deren schulische, akademische und berufliche Abschlüsse und Qualifizierungen anzuerkennen. Dann könnte man diese Menschen einfach mal machen lassen, und es wird sich dann zeigen, was ihr beruflicher Abschluss in der Praxis wert ist.

Welche Entwicklung, welcher Prozess ist hier vonnöten, damit aus Hürden nutzbare Chancen werden?

Deutschland ist berühmt dafür, die Dinge regeln zu wollen. Im Moment regeln wir die Ausnahmen. Wir regeln, bestimmte Regeln außerplanmäßig für eine festgelegte Zeitspanne außer Kraft zu setzen. Das ist das Gegenteil von prozessorientiertem Handeln. Das einzig Prozessorientierte daran ist, dass wir dazu bereit sind, Regeln zu erfinden für die Regellosigkeit. Dies ist ein deutsches Spezifikum: bestimmte Situationen unbürokratischer handhaben zu wollen.



Der deutsche Pavillon wurde 1909 erbaut und 1938 von den Nationalsozialisten umgestaltet. Durch seine Geschichte gilt er als schwer bespielbar, und ein optionaler Abriss oder grundlegender Umbau wird immer wieder diskutiert.

Als Beispiel dafür, wie es ist, wenn Chancen wahrgenommen und Hürden einfach mal fortgeschoben werden, steht das Beispiel in Berlin-Lichtenberg: der vietnamesische Großmarkt Dong Xuan Center, der sich langsam und aus den individuellen Bedürfnissen der Zuwanderer entwickelte. Die Behörden haben es hinbekommen, aus einer Duldung eine für alle Beteiligten akzeptable Situation zu schaffen, die wohlgerne ethnisch homogen ist. Dieses Wirtschaftszentrum ist ein Beispiel dafür, wie und was Integration sein kann. Es zeigt übrigens auch die Schattenseite von unregulierten Tätigkeiten – nicht alles in dieser Vietnamesen Town ist legal. Wenn wir nicht diesen Weg weitergehen, ihn übertragen, ihn adaptieren, eventuell etwas mehr legalisieren, wird es mit unseren Ankunftsstädten nicht vorangehen. Dann werden nicht hohe Flüchtlingszahlen weiter unser Problem sein, sondern die mangelnde Integration.

Wie können wir architektonisch und städtebaulich reagieren?

Das Ziel der Politik sollte sein, günstigen Wohnraum zu schaffen. Die Wohnraumfrage wird in den nächsten Monaten zur grundlegendsten Frage schlechthin werden.

Das Problem ist, dass unsere Städte nicht zu Städten wie die Zentren von Paris oder London werden dürfen, in denen sich kein normaler Mensch mehr Innenstadtwohnungen leisten kann. In denen das Dienstleistungspersonal täglich viele Stunden von den Peripherien in die Zentren und wieder zurück pendelt.

„Wohnen für das Existenzminimum“ ... so lautete 1929 die Definition von Ernst May für das Schaffen von Wohnraum nach dem Ersten Weltkrieg. Hochmodern, aber an die Nachkriegssituation angepasst. Das wäre auch heute unser Thema. Wie viele Quadratmeter für eigenes, wie viele für gemeinschaftliches Wohnen sollte man vorsehen? Welche Materialien sind hier zu wählen, welche Parameter definieren den Standard, wo muss man den Standard senken? Wenn nur noch die sehr gut verdienende Mittel- und Oberschicht die Stadtzentren bewohnen können, dann werden diese Orte ihres kreativen Potenzials beraubt. Sie werden nicht mehr Orte der Kunst und der Kultur sein, weil die, die für diese Durchmischung sorgen, also diejenigen, die neue Impulse bringen, nicht mehr dort wohnen können.

Wir benötigen bezahlbaren Wohnraum – zentrumsnah. Das ist unsere Aufgabe. Es müssen Orte geschaffen werden, an denen angekommen werden darf, die Perspektiven vermitteln und Lust machen auf ein aktives, selbstbestimmtes, kreatives Leben.

Welchen Stellenwert hat Ihr Biennale-Thema heute an den Hochschulen?

Wir bekommen mit, dass sich viele Hochschulen inhaltlich mit der Materie auseinandersetzen. Leider ist für viele das Thema „Integration der Einwanderer“ planerisch noch nicht so richtig greifbar. Aber ich denke, der Fokus auf die großen Zahlen der Zuwanderer wird zum Thema „Bezahlbares Wohnen“ führen – und das wird dann auch in der Lehre eine große Rolle spielen – müssen!

Herr Cachola-Schmal, herzlichen Dank für dieses Gespräch. Wir wünschen Ihnen bei der weiteren Planung Ihres Beitrags viel Erfolg und gutes Gelingen. Wie freuen uns, wenn Sie uns – wie schon in den vergangenen Jahren – wieder in unserem Meetingpoint am Canal Grande besuchen.

 Das Interview führte Ann-Kristin Masjoshusmann im DAM

 Kirsten Bucher

 Buchtipps:

„Welcome“, Konzepte für eine menschenwürdige Architektur,

Hg. Jörg Friedrich u.a., Jovis-Verlag 2015

„Die neue Völkerwanderung – Arrival City“, Doug Saunders,

Pantheon-Verlag 2013

Ausstellungstipp: Ab Februar 2017 ist die Ausstellung

„Making Heimat. Germany, Arrival Country“ im Deutschen Architekturmuseum (DAM) in Frankfurt zu sehen.

 www.dam-online.de



Die Anfänge der Badezimmer-Kultur: Seit der Nachkriegszeit gehörten Bäder in Neubauten fortan selbstverständlich dazu. Volksbäder und das Gemeinschaftsbad waren Geschichte.

Design hat bei KEUCO Tradition

Badarchitektur im Wandel der Zeit

Von der nützlichen Nasszelle, in der man nicht länger als nötig verweilte, entwickelte sich das Badezimmer seit Mitte der 50er-Jahre zu einem Lebens-, Wohlfühl- und Entspannungsbereich innerhalb der eigenen vier Wände.

Die Geschäftsmänner Paul Keune und Hermann Bönner profitierten von der zunehmenden Bedeutung des Badezimmers. KEUCO wurde – damals noch unter dem Namen Paul Keune & Co. KG – im Jahre 1953 gegründet. Das Unternehmen ist auch heute noch im Familienbesitz. Die Hauptgesellschafter sind alle Familienmitglieder der Unternehmensgründer von damals. Die Serie DE LUXE ging 1961 als erste Eigenentwicklung von KEUCO in die Produktion. Vom damaligen Kleinbetrieb für Beschläge hat sich KEUCO heute zum internationalen Komplettanbieter für Badausstattungen etabliert.

Mit der Übernahme des damals größten Konkurrenten „Turk & Bolte“ aus Iserlohn im Jahr 1986 sicherte sich KEUCO nicht nur die Marktführerschaft im Bereich Bad-Accessoires, sondern auch das 100-jährige Know-how des Traditionsfabrikanten. 1987 gelang es KEUCO durch den Zukauf des Herforder Herstellers für Küchen- und Badmöbel „Herzküchen“ ab sofort ebenfalls Badmöbel selbst zu fertigen. Der Spiegelschrank-Produzent „Twick & Lehrke“ aus Gütersloh wurde 1995 übernommen und KEUCO erweiterte sein Produktwissen auch in diesem Segment durch die langjährige Expertise des Unternehmens. Seit 2002 stellt KEUCO Armaturen her. Diese werden, wie die hochwertigen Bad-Accessoires, in Hemer eigens gefertigt. Das erste Komplettbad – bestehend aus Armaturen, Accessoires, Spiegelschränken, Waschtischen und Badmöbeln – stellte KEUCO 2005 mit der EDITION 300 vor.



Badeinrichtung der 70er-Jahre. Designer Colani entwarf das Komplettbad der ersten Stunde mit Keramik von Villeroy & Boch und Accessoires von KEUCO.



Intensive Farben und „gewagte“ Kombinationen dominieren die Badgestaltung.



Früher musste ein Bad nur praktisch sein, heute soll es Stil haben.

Neben den Designaspekten des Interieurs wird dem Raum an sich eine immer größere Bedeutung zugesprochen. Der Funktions- und Bedeutungswandel des Badezimmers beeinflusst auch Größe, Struktur sowie Anordnung der Badmöbel und Sanitärobjekte. Mit dem richtigen Licht für jede Stimmung, außergewöhnlichen Materialien und ausgefallenen Zusammensetzungen wird das persönliche Wohlfühl-Bad erschaffen.

Im heutigen Bad wird auf Individualität gesetzt, wie beispielsweise mit dem vom Designbüro Tesseraux + Partner entwickelten Badeinrichtungskonzept EDITION 400 von KEUCO: Vielfältige Kombinationen von Möbeln und Waschtischen ermöglichen eine anspruchsvolle, raumbezogene Badgestaltung und Lifestyle im Bad. Dank des modular aufgebauten Konzeptes und der großen Farb- und Materialvielfalt findet persönliche Kreativität maximale Planungsfreiheit.



Minimales Design vor der Wand – maximale Funktion hinter der Wand. Mit IXMO haben die innovativen Bedienelemente in der Dusche konsequent die gleiche Größe: mit einer Kantenlänge von nur 90 mm und einer Tiefe von nur 80 mm.

KEUCO
www.keuco.de
www.ixmo.de

KEUCO



Oben: Gerade Linien und klare geometrische Formen charakterisieren das Gesicht der EDITION 11.
Unten: Badeinrichtung heute: Die EDITION 400 von KEUCO vereint Funktionalität und Design.



ARCHITEKTUR

IST DA

WO DU BIST

Werkzeuge des Architekten im Wandel

Sitzt ein Architekt heutzutage eigentlich noch mit einem Kohlestift vor seinem Zeichenbrett und zieht manuell Lineale und Winkel über sein Transparentpapier? Rechnet er den ganzen Tag Formeln zu Materialstärken und Belastungswerten?

Oder visualisiert er seine Projekte in fotorealistischen Renderings? Es gibt sicherlich alles. Noch?! Genauso wie niemand weiß, ob E-Books gedruckte Bücher irgendwann ersetzen werden, können Architekten sich größtenteils noch nicht vorstellen, schon erste Ideen und Skizzen auf Tablets zu zeichnen. In Ausstellungen über das Werk einzelner Architekten sind oftmals Skizzen auf Papierservietten oder schnell aus einem Block herausgerissenen „Fetzen“ zu sehen. Hier werden Brainstormings festgehalten und die allerersten Volumenstudien ausprobiert. Am Pfefferberg in Berlin-Prenzlauer Berg wurde 2013 ein eigenes „Museum für Architekturzeichnung“, die Tchoban Foundation, entworfen von SPEECH, Architekten Sergei Tchoban und Sergei Kuznetsov, eröffnet. Das Thema scheint weiterhin aktuell zu sein. Wenn es an die detaillierte und konkrete Planung von Bauwerken geht, kommt jedoch heutzutage kein Architekt mehr um CAD-Programme und Visualisierungen herum. Der Wandel der Werkzeuge des Architekten – von Transparentpapier

und Schattenkonstruktion mit Tuschestift bis hin zu fotorealistischen 3D-Planungen – hat sich in den letzten Jahren rasant vollzogen. Im Studium wie im Beruf. Und das ist in unserer heutigen schnelllebigen Zeit sicher auch gut so. Wenn ein Architekt neben vielen anderen zu einem Realisierungswettbewerb eingeladen wird, müssen Ideen schnell sehr konkret und klar strukturiert dargestellt werden. Handarbeit wäre hier viel zu zeitaufwendig, vor allem, wenn der Architekt gar nicht weiß, ob er den Auftrag erhält.

Der Technik zur Visualisierung von Architektur sind keine Grenzen gesetzt. Es ist mittlerweile möglich, in Echtzeit virtuell durch ein Gebäude zu laufen. Sicher ist, dass es für eine Generation, die mit Handys und Computern aufgewachsen ist, keine Angst macht, wo die Reise hingeht.

Wir haben zwei Architekten, zum einen aus einem „klassischen“ Architekturbüro, zum anderen aus einem Unternehmen, das sich auf Architektur-Visualisierung und Präsentation spezialisiert hat, zu den Vor- und Nachteilen des Zeichnens von Hand und des komplett computergesteuerten Entwerfens und Präsentierens befragt. Beide sind persönlich der Meinung, dass die Handskizze der direkteste Weg für erste Gedanken ist und bleibt, egal wie weit die Technik schon ist. Vermutlich hängt das räumliche Vorstellungsvermögen und die Fähigkeit zu skizzieren zusammen und ist die Voraussetzung für die Anwendung von CAD und 3D.

Prof. Michael Schumacher ist Architekt und gemeinsam mit Till Schneider Inhaber und Geschäftsführer von schneider+schumacher. 1988 gegründet, wurde das Büro mit der roten Info-Box in Berlin bekannt. Seit dem Beginn der 2010er Jahre agiert das inzwischen auf 130 Mitarbeiter angewachsene Büro zusätzlich im Ausland mit Standorten in Wien (A) und Tianjin (China). 1999–2000 war Michael Schumacher als Gastprofessor an der Städelschule tätig, seit 2007 hat er eine Professur für Entwerfen und Konstruieren an der Fakultät für Architektur und Landschaft an der Leibniz-Universität Hannover.



Prof. Michael Schumacher
Foto: Kirsten Bucher

Fünf Fragen an Prof. Michael Schumacher _ schneider+schumacher, Frankfurt am Main

1. Sie zeigen in Ihrem Imagefilm auf Ihrer Website unter anderem Handzeichnungen und selbstgebaute Modelle. Welche Rolle spielen die Handzeichnung und das handgemachte Modell für Sie als Architekt?

Die Handzeichnung ist und bleibt für mich das wesentliche Ausdrucksmittel des Architekten. Zeichnen ist unsere Sprache.

Im Zeichnen liegt unglaublich viel: die Wahrnehmung der Zusammenhänge, das Erfassen von Proportionen, die Betonung und Gewichtung des Wesentlichen und atmosphärische Aussagen. Nach wie vor wird häufig eine Handskizze der Repräsentant eines Projektes. Zeichnen ist auch ungeheuer schnell. Bis mein Laptop hochgefahren ist, habe ich schon die ersten Striche auf dem Papier. Ein vielleicht eher philosophischer Aspekt des Zeichnens ist die Freiheit, die darin liegt: kein Strom, keine riesige Infrastruktur, kein Programm. Letztlich ist jedes Zeichnen auf dem Computer doch eher eine Fahrt mit der Eisenbahn auf festgelegten Gleisen als eine freie Wanderung durchs Gelände.

Dasselbe gilt für das handgemachte Modell. Kopf-Hand-Kontakt, unmittelbares Erfahren von Auswirkungen, wie etwa: „Das hält ja gar nicht, wenn da keine Stütze hinkommt.“ Alle diese Aspekte sind im Modell „begreifbar“ und daher ganz anders kontrollierbar.

Handzeichnen und Modellbauen ist und bleibt unverzichtbar. Ich spreche hier nicht von verkünstelten Architekturskizzen oder handwerklichen Schmuckstückmodellen, sondern von Skizzen und Modellen, die schnell und unmittelbar zu Erkenntnissen führen.

2. Sollte ein Architekturstudent heute noch Freihandzeichnen können bzw. dieses erlernen? Oder ist ein rein CAD-gestütztes Entwerfen möglich? Anders gefragt: Wie wirkt sich der Wandel der Werkzeuge des Architekten auf das Architekturstudium aus?

Das freie Zeichnen ist nach wie vor essenziell! Aber natürlich müssen Architekturstudenten auch die CAD-Werkzeuge beherrschen. Das wirkt sich insofern auf das Studium aus, als dass neben dem Freihandzeichnen auch Zeichenprogramme gelehrt und erlernt werden müssen. Glücklicherweise haben die Studenten eine große Affinität zum Computer. Sie wollen und müssen das können.

3. Der Entwicklung neuer Werkzeuge sind keine Grenzen gesetzt: fotorealistische Renderings, 3D-Drucke oder Augmented Reality sind Stichworte. Machen Sie davon Gebrauch?

Wir wollen schöne und dauerhafte Häuser und Städte bauen – so einfach lässt sich für uns „Nachhaltigkeit“ definieren. Um das zu tun, benutzen wir alle Werkzeuge, die uns zur Verfügung stehen. Vergessen dürfen wir nicht: Es sind alles nur Werkzeuge. Antoni Gaudí hat Formen geschaffen, von denen Studenten heute denken, sie seien nur mit einem Programm wie Grasshopper möglich geworden.

Die fotorealistischen Renderings sind Fluch und Segen zugleich und es kommt auf den Umgang an. Es hilft uns Architekten sehr, den Entwurf zu kontrollieren und zu „verkaufen“. Schwierig ist allerdings, dass Bauherren keinen entwickelten Entwurf mehr haben möchten, sondern nur ein „Bildchen“, von dem dann alle annehmen, dass es später etwas mit der gebauten Realität zu tun hat. Leider ist das häufig nicht der Fall.

4. Ist es möglich, das generalistische Architekturstudium immer auf dem neuesten Stand der Technik zu halten, oder bedarf es hierfür gesonderter Studienprogramme?

Wir verstehen uns als Generalisten, als umfassende Problemlöser für einen definierten räumlichen Bereich unserer gebauten Realität – in dieser Weise bilden wir in Hannover auch Architekten aus. Das bedeutet: Die Fähigkeit, wie auf



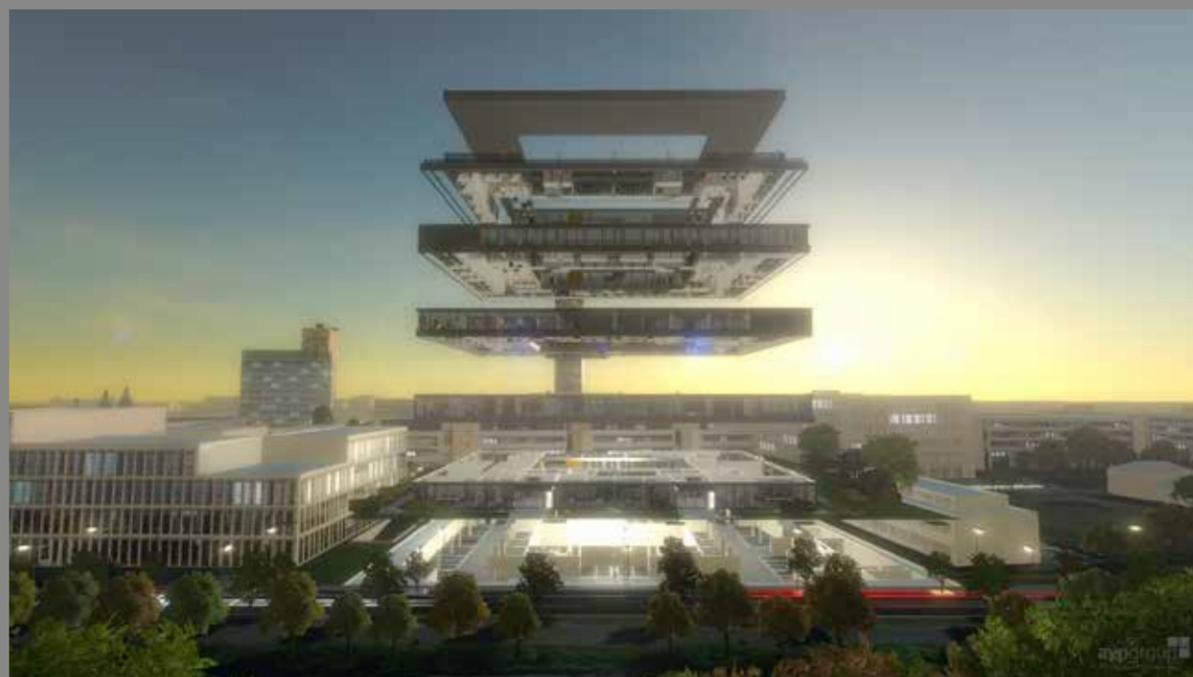
oben: Skizze von Prof. Michael Schumacher „DOXX“
links: Rendering. Entwurf „DOXX“ von schneider+schumacher mit bb22

eine Situation reagiert wird, steht im Vordergrund – nicht deren unmittelbare Lösung. Ich bleibe bei dem Vergleich zum Dirigenten oder Regisseur, auch wenn uns diese Rolle teilweise von Projektsteuerern streitig gemacht wird. Ein guter Regisseur weiß um den Gesamtzusammenhang eines Filmes, genauso wie ein guter Architekt über den seines Projektes. Aus diesem Gesamtzusammenhang wird er gewahrt, dass er besondere Experten braucht, um etwa einen Science-Fiction-Film zu machen oder ein Hotel zu planen. Und dazu braucht es sicherlich gesonderte Studienprogramme, die ich allerdings nicht in der Bachelor- und auch noch nicht in der Master-Ausbildung sehe, sondern danach. Um Architekt zu werden, braucht es fünf Jahre Grundausbildung und dann Spezialisierungen, die das ganze Leben lang verfeinert werden.

5. Welche der zuvor besprochenen Werkzeuge sollte ein Architekturabsolvent beherrschen?

In Hannover lernen die Studenten ein CAD-Grundprogramm, um Pläne zu erstellen. Das befähigt sie dazu, alle anderen auf dem Markt befindlichen Zeichenprogramme in relativ kurzer Zeit erlernen zu können. Darüber hinaus werden Fähigkeiten zur Erstellung von Renderings vermittelt – mit den dazu notwendigen Programmen für den Volumenaufbau und die Bildbearbeitung. Zunehmend wichtig finde ich die Vermittlung von Parametrik, weil damit ein sowohl kreatives als auch optimierendes „Tool“ geschaffen wurde, das den Computer zu etwas mehr macht als nur einem präziseren und umfangreicheren Zeichenstift.

Herr Schumacher, vielen Dank für das Gespräch.



Explosionsdarstellung eines Bürogebäudeentwurfs, Bonn. Screenshot aus einem von der avpgroup entwickelten Interactive zur Immobilienvermarktung

ARCHITEKTUR

IST DA

WO DU BIST



Martin Becker gründete 1998 aus dem Architekturstudium in Düsseldorf die AVP (Architektur / Visualisierung / Präsentation), die sich als GbR zunächst auf die Architekturvisualisierung spezialisierte. Nach der Umwandlung in eine GmbH agiert das Unternehmen heute unter dem Namen avpgroup als Agentur für strategische Immobilienkommunikation. In einem Team aus Architekten und Designern werden schlüsselfertige Kommunikationslösungen für Bauvorhaben und Standortentwicklungen entwickelt. Martin Becker ist Lehrbeauftragter für Visualisierung an der Hochschule Bochum.

Fünf Fragen an Martin Becker _ avpgroup, Düsseldorf

1. Sie haben bereits 1998, noch während des Studiums, den Schritt in die Selbständigkeit gewagt und eine Nische, die Architekturvisualisierung, besetzt. Wie kam es dazu?

Ich habe damals während des Studiums als studentische Hilfskraft bei einem Projektentwickler und Investor in Düsseldorf gearbeitet. Dort habe ich einen Wettbewerb für den Kaufhof bearbeitet und das Projekt initiativ in 3D vorbereitet. Ich konnte etwas Photoshop, ein Kommilitone ein bisschen 3D und ein Freund wiederum war Fotograf. Zusammen haben wir drei Fotomontagen auf Dias ausbelichtet, weil es noch keine Beamer gab. Das Ergebnis war ein großer Erfolg. Wir beschlossen, weiter Renderings zu erzeugen, und das Geschäft lief so gut, dass wir nach zwei Wochen eine GbR, AVP (Architektur / Visualisierung / Präsentation), gründeten. Schon bald haben wir unsere eigenen Büroräume gemietet und in den ersten Jahren für viele Düsseldorfer Büros ausschließlich Wettbewerbe bearbeitet.

2. Haben Sie sich die Werkzeuge zur Architekturvisualisierung selbst angeeignet oder diese im Studium vermittelt bekommen?

Die Grundlagen haben wir im Studium vermittelt bekommen. Man kann aber nicht sagen, dass wir richtig fit waren. Es ist oft so, dass man Dinge, die man einfach macht, auch schafft. Man muss unzählige Nächte daran sitzen, und irgendwann ist man auf der nächsten Stufe und dann geht es von dort aus weiter. Als ich studiert habe, war es noch nicht üblich, computergezeichnete Pläne an die Wand zu hängen. Es war kein populäres Thema an der Schule in Düsseldorf – zumindest bei den Entwerfern.

3. Spielt die Handskizze in Ihrem beruflichen Alltag noch eine Rolle? Kritzeln Sie anfangs von Hand auf Papier oder ist Ihre Arbeit rein computergestützt?

Ich bin in 80 Prozent der Fälle zuerst noch mit der Handskizze unterwegs, weil ich mich in dieser Weise sehr schnell ausdrücken kann. Das geht bei mir schneller, als wenn ich versuche, etwas direkt in 3D aufzuziehen. In 3D kommt es auch viel schneller zur Diskussion über das Detail. Wichtig ist die Frage, welchen Detaillierungsgrad eine erste Idee haben soll. In einer Bleistiftzeichnung kann bereits eine Perspektive erkennbar sein und alles andere kann erst einmal beschrieben werden. Zeichnen ist ein kommunikativer und individueller Vorgang, der in einer Besprechung vor dem Kunden durchgeführt werden kann. Die Akzeptanz für Handzeichnungen erhöht sich wieder, weil es eine Übersättigung an Hochglanz-Visualisierungen gibt. Skizzen geben allerdings auch mehr Interpretationsraum und stellen ein Projekt bei weitem nicht so lückenlos vor wie detaillierte 3D-Szenen, zu denen der Bauherr nur noch sagen muss: „Genauso wünsche ich mir das!“ Wenn wir abstrahieren, entstehen Fragezeichen. Aber auch das kann erstrebenswert sein. Wenn ein Wohnungsprojekt mit einem 3D-Grundriss illustriert wird, der

eine eigene Handschrift trägt, dann ist das hochwertiger, als wenn es einfach „nur“ ein high-end gerenderter 3D-Grundriss ist.

4. Ihre Projekte werden immer komplexer, es kommen Techniken wie Augmented Reality oder Echtzeit 3D hinzu. Welche Vorteile bieten diese „Werkzeuge“?

Die Bedeutung von Echtzeit wächst extrem, vor allem vor dem Hintergrund, dass zunehmend mit BIM geplant wird und werden muss. Dadurch wird Dreidimensionalität auch im operativen Architektengeschäft mittelfristig ein Thema. Die Möglichkeiten, die sich aus der Echtzeit-3D ergeben, werden sich im Planungsprozess so selbstverständlich einnisten, wie heutzutage jeder Bauherr Visualisierungen verlangt. Das war vor Jahren noch völlig exotisch, und mittlerweile ist es absoluter Standard. Und das wird mit Echtzeit genauso sein. Noch ist es mit einem großen Aufwand verbunden, aber in wenigen Jahren wird das alles normal sein. Das Angebot an neuen Plugins, Software und Hardware verändert sich wöchentlich, die Entwicklung ist rasant. Es ist sehr schwer absehbar, wo die Entwicklung hinführt. Ich nehme an, dass in zehn Jahren, und zehn Jahre sind in diesem Zusammenhang lang, viele Architekten mit einer VR-Brille in Büros sitzen werden, in der sie die Architektur an ihrem BIM-System bauteilspezifisch planen, fotorealistisch Lichtstimmungen sofort erleben und mit ihrem Bauherrn gemeinsam Begehungen machen können. Die Virtualisierung des Planungsprozesses wird immer weiter voranschreiten. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein Architekt in 20 Jahren noch genauso dasitzt wie heute. Vor 10 Jahren zeichnete sicher noch die Hälfte der Architekten am Zeichenbrett, und jetzt wächst in allen Büros die 3D-Software heran. Ich bin mit Anfang 40 eine Brückengeneration. Ich hänge zwischen den Welten. Ich kann analog und digital. Die, die nach mir kommen sind überwiegend digital unterwegs, und das wird in den nächsten Generationen noch extremer. Die Generation vor mir hat größte Berührungängste mit allem Digitalen, findet es aber toll und nutzt die Stärken daraus. Das romantische Bild des Architekten geht mit dieser Entwicklung aber auch verloren.

5. Ist es möglich, das generalistische Architekturstudium immer auf dem neusten Stand der Technik zu halten oder bedarf es hierfür gesonderter Studienprogramme?

Es ist wie alle anderen Inhalte auch nichts, was man während des Studiums komplett zu Ende lernen kann. Man kann an der Hochschule Dinge anlernen, man kann merken, welcher Bereich einen interessiert, und den kann man dann vertiefen.

Herr Becker, vielen Dank für das Gespräch.

Die Interviews führte Lena Witte

Wohnen:

Neue Standards

von Olaf Bahner und Matthias Böttger

Friedrich Engels prognostizierte nichts Geringeres als die soziale Revolution, um die Wohnungsnot im England des 19. Jahrhunderts zu lösen. Nun ist die Wohnungsfrage in Deutschland wieder akut, wie zahlreiche Artikel, Debatten und Ausstellungen zeigen. Und es gibt einen Bedarf nach einem Wandel im Wohnen.

Auch global sind Fragen nach der Qualität der gebauten Umwelt virulent. In seinem programmatischen Konzept zur 15. Architekturbiennale spricht Alejandro Aravena in militärischer Sprache von einer Front, an der für das Wohlergehen und die Lebensqualität von Menschen gekämpft wird und an der es noch viele Schlachten zu schlagen gilt. In Venedig will er gelungene Beispiele und Vorbilder zeigen, um diesem Kampf nach Qualität Munition zu liefern.

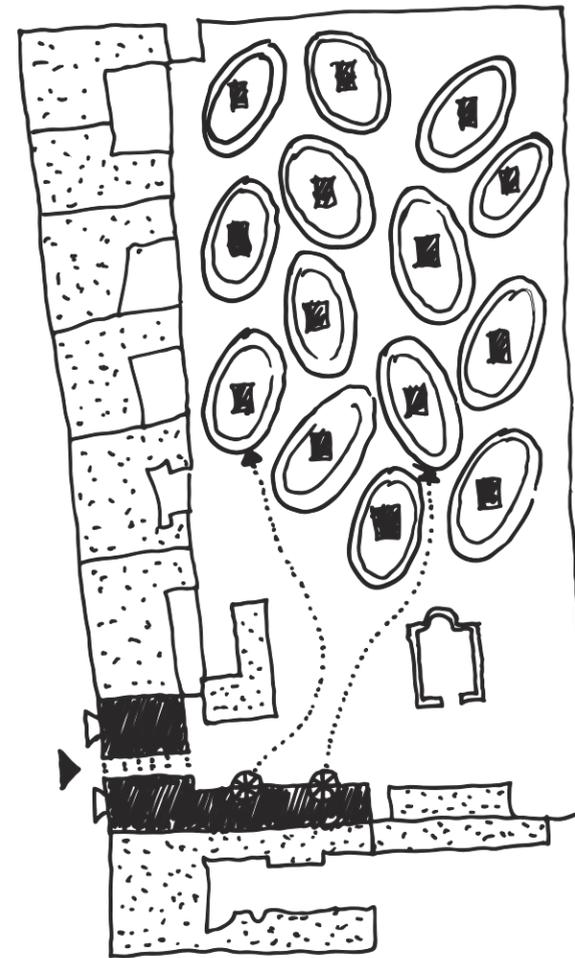
Weniger martialisch, aber nicht weniger dringlich scheint die Situation heute in Deutschland zu sein. Ob die politische Planvorgabe von 350.000 neuen Wohnungen pro Jahr ausreicht, um die immense Nachfrage nach leistbarem Wohnraum in den Griff zu bekommen, bleibt abzuwarten. Engagiert ist das Neubauvolumen allemal: Seit 2010 steigt der Wohnungsneubau langsam wieder an. In den 2000er-Jahren wurden jährlich nur ca. 150.000 Wohnungen gebaut.

In jedem Fall ist zu klären, in welchem Verständnis, mit welcher Haltung dieses gewaltige Volumen an Wohnungen gebaut werden soll. Weiter so wie bisher? In den klassischen Wohntypologien „Single“ und „Kleinfamilie“? In seiner Vielfalt eingeschränkt durch DIN-Normen und EU-Richtlinien, von Verordnungen und Auflagen, die Wohnen auf den Schutz vor Kälte, Brand und Lärm reduzieren?

Die Frage ist also: Wie könnte ein programmatischer Wohnungsbau aussehen, der nicht überholten Konventionen und quantitativen Standards verhaftet ist, sondern sich neu über Qualitäten des Wohnens im Kontext der Stadt definiert?



Genossenschaftliches Wohnen ist Leben in der Gemeinschaft. Für wagnisART gehen bogevischs buero und SHAG Architekten einen Schritt weiter und realisieren Cluster-Wohnungen in einem genossenschaftlichen Projekt. So schaffen sie ein Gegengewicht zum wachsenden privaten Wohnflächenverbrauch und tarieren das Leben im eigenen Wohnbereich zwischen Privat und Gemeinschaft aus. bogevischs buero architekten & stadtplaner und SHAG Schindler Hable Architekten, wagnisART, München
Grundrisse 1. und 4. OG
Fotograf: Thomas Gutsche, München



Wie großzügiges Wohnen auf kleiner Grundfläche und an einer wenig attraktiven Berliner Nord-Brandwand möglich ist, zeigen NÄGELIARCHITEKTEN: Jede der kompakt und intelligent gestalteten Wohnungen verfügt über einen eigenen Satelliten im Grünen. So eröffnet sich in der Holzlaube auf einem ehemaligen Friedhof ein weiterer Wohnraum. Zudem lassen sich die Wohnungen entsprechend dem Raumbedarf in den verschiedenen Lebensphasen miteinander verbinden und zu neuen Wohnformen konfigurieren – und dies etagenübergreifend.
Wohnhaus, NÄGELIARCHITEKTEN, Berlin

Wo klemmt es?

Technische Standards, wie Brandschutzauflagen, Stellplatznachweise oder die verschärfte Energieeinsparverordnung, machen das Bauen oft teuer und eintönig. Der immense Bedarf an neuem Wohnraum, macht es notwendig, den Sinn dieser Regeln zu hinterfragen.

Die Standardfamilie mit zwei Kindern ist nicht mehr repräsentativ. Digitalisierung, Mobilität und individuelle Lebensentwürfe sowie eine älter werdende Bevölkerung und die zeitliche Überlagerung von Arbeit und Freizeit erfordern neue Wohnformen.

350.000 neue Wohnungen pro Jahr werden die Städte quantitativ wie qualitativ verändern. Ob die „Renaissance der Großsiedlung“ eine geeignete Lösung ist, darf bezweifelt werden, wie auch mehr Dichte allein den komplexen Anforderungen von Stadt und Wohnen nicht gerecht wird. Wachstum und verdichtete Innenstädte sind oft mit ökonomischer Aufwertung und sozialer Verdrängung verbunden. Wie kann die Stadt gerechter und sozialer werden?

Angesichts der vielen Menschen, die Zuflucht in Deutschland suchen, stellt sich diese Frage mit großer Aktualität und Relevanz. Wir brauchen bezahlbaren Wohnraum, der nicht allein durch Ausstattung und Lage gesellschaftlich ausgrenzend wirkt, sondern mit einer funktionalen und sozialen Vielfalt Chancen für die Vereinbarkeit von Arbeiten und Wohnen sowie zur Integration eröffnet.

Die Integration von Millionen Geflüchteter und ihrer Familien ist eine Aufgabe, die der deutschen Gesellschaft und dem Wohnungsbau neue Impulse geben wird. Die Gesellschaft wird sich verändern, und es wird anderes Wohnen geben.

Dieser Wohnungsbau sollte jedoch nicht zwischen Neukömmlingen und Etablierten unterscheiden. Es sollten keine Substandards entstehen, die Gebäude und Menschen langfristig stigmatisieren. Sobald Geflüchtete einen längerfristigen Aufenthaltstitel haben, bekommen sie bei Bedarf für ihre Unterbringung ähnliche Unterstützung wie andere Bewohner, die auf Sozialleistungen angewiesen sind. Sie werden also versuchen, sich selber ihren Wohnort und -raum zu suchen, und dabei wird eine große Konkurrenzsituation entstehen. Um diese zu entlasten, muss zusätzlicher Wohnraum entstehen – doch wo und wie?

Müssen wirklich Neubausiedlungen entstehen oder sollten Städte nachverdichtet werden? Vielleicht können bestehende Wohnungen sogar dichter belegt werden – wie könnte das organisiert werden? Bestehende Leerstände zu nutzen ist eine sinnvolle Strategie. Doch Gebäude stehen leider oft in Gebieten mit wenig Arbeit leer. Hilft es, wenn Geflüchtete dort wohnen? Wie könnten auch kleinere Ortschaften von den neuen Einwohnern profitieren und so ihre Infrastruktur und Bildungseinrichtungen besser auslasten und insgesamt ganz neu aufblühen?

Mögliche Antworten auf diese Fragen werden in Venedig in der Ausstellung „Making Heimat“ im deutschen Pavillon gezeigt. Peter Cachola Schmal und Oliver Elser haben diesen Beitrag in Zusammenarbeit mit Doug Saunders entwickelt, der in seinem Buch *Arrival City* schon 2011 beschrieben hat, wie Migrationsbewegungen die Welt und vor allem die Städte verändert haben und weiter verändern werden.

Es scheint also sinnvoll, die „Komfortzone des Gewohnten“ zu verlassen und das Wohnen im Kontext einer sich verändernden Gesellschaft neu zu denken. Verbunden ist damit ein Wandel von den quantitativen Standards zu neuen Standards, die die Qualitäten des Wohnens zum Ziel haben, aber nicht den Weg festlegen.

Neue Standards!

Die Neuen Standards eröffnen Spielräume, die für eine konkrete Umsetzung immer wieder neu zu verhandeln sind. Sicherlich, das schematische Abarbeiten konkreter technischer Standards, die staatlich geprüft und bescheinigt werden können, ist leichter. Doch die Realität ist eine andere, und für diese gilt es, Wohnungen zu bauen:

Menschen wollen bei der Konzeption ihrer Wohnung mitentscheiden. Das erfordert ein Nachdenken über mögliche Beteiligungsformen, die den Bedarf künftiger Bewohner in den Planungs- und Bauprozess integrieren.

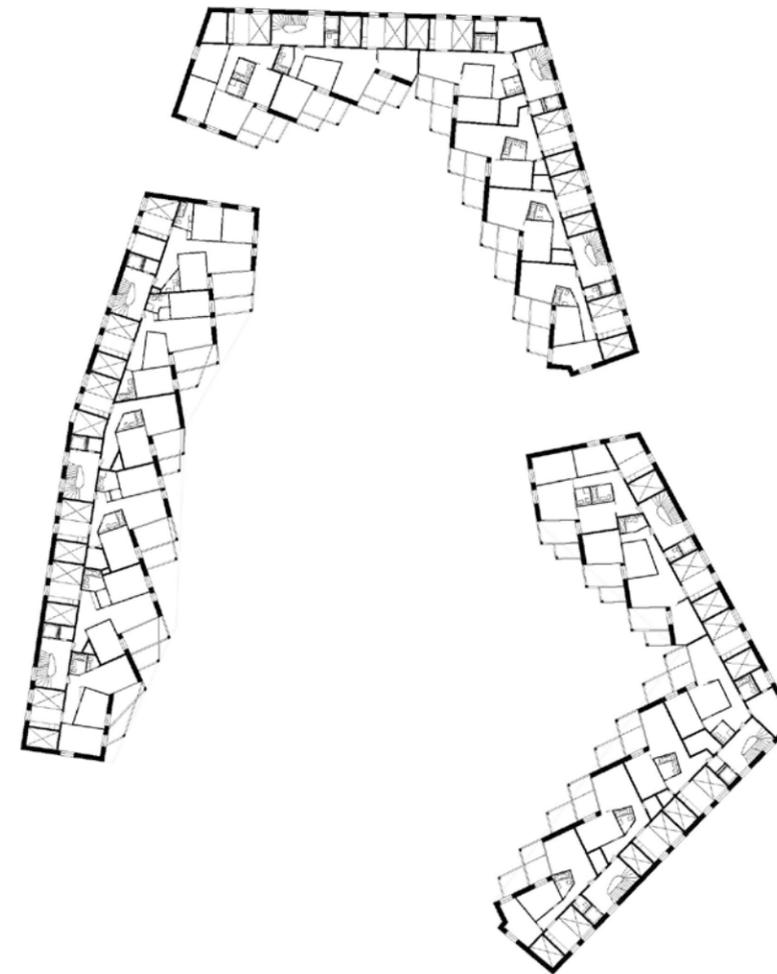
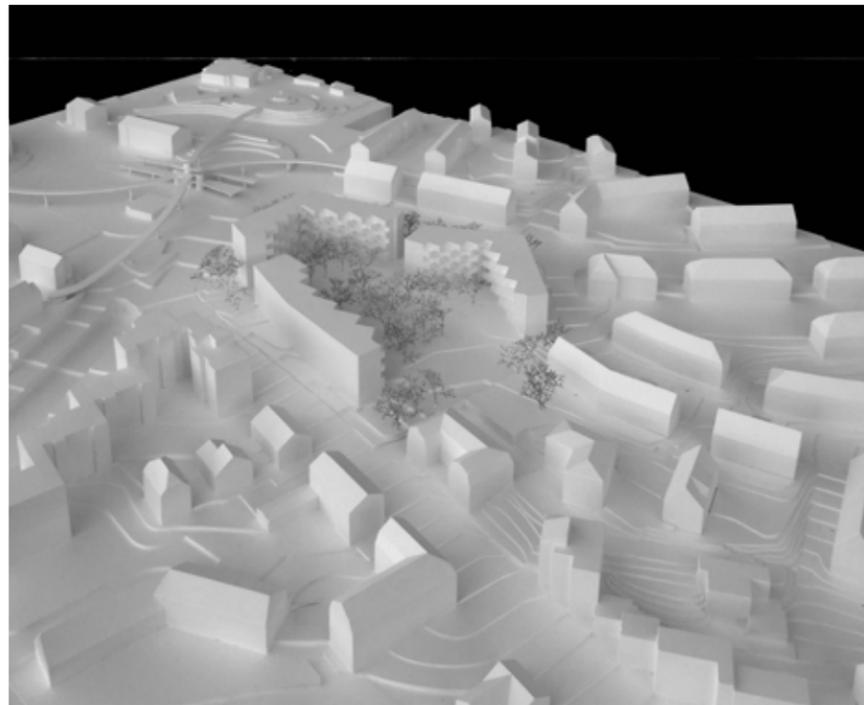
Wohnen muss bezahlbar sein. Wie kann gutes Wohnen auch auf kleiner Fläche und mit einem einfachen Ausstattungsgrad realisiert werden? Allein die Quadratmeterzahl sagt nur wenig über die Wohnqualität aus. Gute Wohnarchitektur, die sich durch Flexibilität, komplexe Raumstrukturen und Großzügigkeit auszeichnet, ist auch auf kleiner Fläche in konzentrierter und kompakter Form realisierbar.

Menschen wollen gesund und verantwortlich wohnen. Wie können mit Bauweise, Material und Typologie Ressourcen und Umwelt geschont werden? Wie kann Energie eingespart werden? Wie sieht der kluge Einsatz von Technik aus und was kann er erreichen?

Anforderungen an den Wohnraum wandeln sich mit unterschiedlichen familiären Konstellationen und Bedürfnissen. Wie kann eine qualitative und quantitative Raumflexibilität innerhalb einer Wohnung oder im Verbund von Wohnungen erreicht werden? Wie kann mit einem kombinierbaren und vielschichtigen Raumangebot eine besondere Wohnqualität geschaffen werden?

Menschen wollen in Gemeinschaft wohnen; der private Raum ist ihnen dennoch heilig. Wie kann diese widersprüchliche Dualität zwischen Öffentlichem und Privatem im Wohnen versöhnt werden? Wie werden die Grenzen definiert, aufgelöst und überschritten? Wie kann die Balance zwischen Nähe und Privatsphäre gewahrt werden?

Wohnen formt und konfiguriert die Stadt. Doch reine Wohnquartiere lassen städtisches Leben oft schmerzlich vermissen. Nutzungsmischung und soziale Vielfalt machen Mühe und bergen Risiken und sind deshalb oft nicht im kurzfristigen wirtschaftlichen Interesse der Eigentümer. Die Stadt, das Urbane, lebt jedoch von Differenz und auch



Die Lärmbelastung des Baufeldes wird zum Entwurfsgenerator für Duplex Architekten: Küchen, überhohe Esszimmer und Treppenhäuser orientieren sich zur verkehrintensiven Straße, Wohn- und Schlafräume dagegen zum Innenhof. Die Wohnungen sind so gegeneinander verdreht, dass frontale Einblicke in die gegenüberliegenden Wohnungen vermieden werden und ein Gefühl von Weite entsteht. Mit dieser Grundrissgestaltung werden auch kleine Flächen als großzügig empfunden.

Duplex Architekten, Siedlung Buchegg, Zürich

Konflikt. Damit führt kein Weg im Wohnen an Nähe und der Konfrontation mit der Stadt vorbei. Wie kann ein dichtes Zusammenleben gelingen? Wann wird die damit verbundene bauliche Dichte als negativ wahrgenommen?

Ausblick

Die Neuen Standards sollen die Ausbildung und Ausgestaltung guter Nachbarschaften, ökologisches und flexibles Wohnen sowie soziale und funktionale Vielfalt, die sich auf das Haus wie auf das Stadtquartier erstreckt, ermöglichen. Und es geht um den Mietpreis, der bezahlbar sein soll. Diese Anforderungen in eine attraktive Wohnarchitektur zu übertragen ist eine große Chance für die Architektur.

Wie die Neuen Standards mit programmatischen Ideen und Konzepten inhaltlich ausgefüllt werden können, wird die Ausstellung „Wohnen: Neue Standards“ zeigen. Zehn Architektinnen und Architekten sind vom DAZ eingeladen worden, die Neuen Standards und passende räumliche Umsetzungsstrategien zu entwickeln. Die Ausstellung wird am 27. Oktober 2016 in Berlin eröffnen. Inspirationen lassen sich schon aus Venedig mitnehmen, von der Front.

 Matthias Böttger, Kurator daz, Berlin

Olaf Bahner, Referent Baukultur und Berufspolitik, BDA

Wohnen: Neue Standards

Eine gemeinsame Ausstellung des Deutschen Architektur Zentrums DAZ, des Bundes Deutscher Architekten BDA und des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit BMUB

Entwickelt werden die Neuen Standards gemeinsam mit:

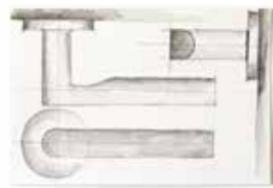
- Matthew Griffin, Deadline, Berlin
- Tim Heide, Heide & von Beckerath, Berlin
- Rainer Hofmann, bogevischs buero, München
- Anne Kaestle, Duplex Architekten, Zürich
- Jörg Leiser, BeL Sozietät für Architektur BDA, Köln
- Antje Osterwold, Osterwold°Schmidt Exp!ander Architekten BDA, Weimar
- Muck Petzet, Muck Petzet und Partner Architekten, München/Berlin
- Sabine Pollak, Koeb & Pollak Architekten, Wien
- Matthias Rottmann, De Zwarte Hond, Köln
- Gudrun Sack, NÄGELIARCHITEKTEN, Berlin

Die Ausstellung
wird am 27. Oktober 2016
im DAZ in Berlin eröffnet.

FSB

Neues Griffprogramm von gmp

„Neu“ findet sich im Produktportfolio von FSB ein durchgängiges Griffprogramm von gmp. Von Gerkan, Marg & Partner sind nicht nur überzeugt von FSB-Produkten, sondern darüber hinaus der Meinung, dass Ästhetik sich im Detail beweist. gmp zeigten sich begeistert von den von Otl Aicher entwickelten „Vier Geboten des Greifens“ und wagten, diese geometrisch auszuloten. Aus dem Hause GMP heißt es hierzu: „Der Türgriff basiert auf einfachen, geometrischen Grundformen. Die Front ist reduziert gestaltet,



die Klinke setzt sich im Querschnitt aus einem Halbkreis und einem halben Quadrat zusammen. Diese Form gibt der Hand beim Umfassen ein angenehmes und ausreichendes Volumen, die Klinke erfüllt die ergonomischen Bedürfnisse der greifenden Hand.“

oben Foto: © Skizze: Volkmar Sievers / fotografiert von Heiner Leiska
unten: FSB 1244/1245, Entwurf: Meinhard von Gerkan, Nikolaus Goetze
FSB 1245 mit Zulassung gem. DIN EN 179 für Notausgangsverschlüsse
Materialien: Aluminium, Edelstahl



Kontaktinfo: Die neue Produktinfo zu diesem neuen Griffprogramm findet sich unter www.fsb.de/downloads oder kann unter wolfgang.reul@fsb.de bestellt werden.

GIRA

Gira Report zur Light+Building 2016



Auf der Weltleitmesse für Licht- und Gebäudetechnik präsentiert Gira, als Lösungsanbieter rund um die moderne Gebäudetechnik wieder clevere Lösungen für mehr Komfort, höhere Sicherheit und einen effizienteren Umgang mit Energie.

Als Begleitpublikation zum Messeauftritt erscheint zum Messestart der Gira Report zur Light+Building 2016.

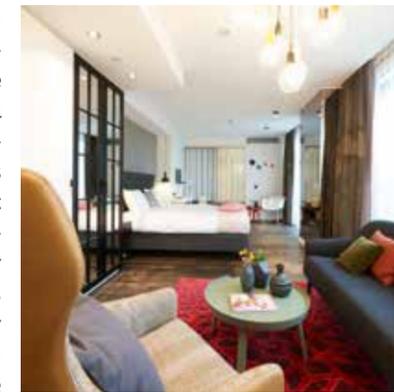
Übersichtlich und umfassend zugleich! Der Gira Report 2016 präsentiert zahlreiche Weiterentwicklungen rund um das KNX System und spannende Designinterpretationen. Darüber hinaus liefert er Informationen über aktuelle Entwicklungen in der Welt der intelligenten Gebäudetechnik, aber auch Neuigkeiten über das Unternehmen Gira, seine Services und Aktivitäten.

Der Report kann ab Messebeginn auf www.gira.de heruntergeladen oder per Post bestellt werden.

KEUCO

Exklusives Residieren im Radisson Blu Hotel Köln

Das Radisson Blu Hotel Köln im Stadtteil Deutz ist mit seiner direkten Rheinlage eine beliebte Unterkunft – sowohl bei Touristen als auch bei Messebesuchern. Vom Hotel aus genießen die Gäste den Blick auf das berühmteste Wahrzeichen der Stadt: den Kölner Dom. Vom Designhotel sind es nur wenige Gehminuten über die mit unzähligen Schlössern versehene Hohenzollernbrücke ins Stadtzentrum.



Design trifft auf Wohlfühl-Ambiente: die Urban Retro Suite im Radisson Blu Hotel Köln.

Die Profis vom Architekturbüro JOI-Design, Peter Joehnk und Corinna Kretschmar-Joehnk, haben mit erstklassigen Kooperationspartnern exklusive Suiten für das Hotel konzipiert. Design-Highlights und besondere Materialien wurden vereint, um ein modernes Ambiente für die Gäste zu schaffen. Sorgfältig ausgewählte Produkte von KEUCO geben der hochwertigen Einrichtung im Badezimmer der Suite unter dem Motto „Urban Retro“ eine ganz besondere Note.



Highlight in der Dusche: die innovative Armaturenlösung IXMO von KEUCO.

FSB | GIRA | KEUCO

Berührungspunkte

Die Kommunikationsinitiative für Architekten

Die beste Bildung findet ein gescheiter Mensch auf Reisen.

Recht hat er, unser lieber alter Johann Wolfgang von Goethe. Begeben Sie sich doch auch bald wieder auf Reisen und statten Sie der Serenissima einen fröhlichen Besuch ab. Die Architektur-Biennale in Venedig 2016 wird wieder eine Vielzahl an Themen und Eindrücken für Sie bereithalten.

Unser Palazzo Contarini Polignac steht Ihnen vom 26.5. bis zum 1.6.2016 täglich von 9 bis 22 Uhr offen. Lassen Sie sich kulinarisch verwöhnen, genießen Sie den Luxus unseres Wassertaxi-Shuttles und lassen Sie sich von dem wunderschönen Ort am Canal Grande inspirieren. **Am 25.5. starten wir um 18 Uhr mit unserer Welcome-Party.**



Melden Sie sich jetzt an!
www.beruehrungspunkte.de

Wir freuen uns auf Sie!

Berührungs PUNKTE

Die Kommunikationsinitiative für Architekten

FSB

FSB
Franz Schneider
Brakel GmbH+Co KG
Nieheimer Straße 38
33034 Brakel
Telefon +49 (0) 5272 608-0
Telefax +49 (0) 5272 608-300
www.fsb.de
wolfgang.reul@fsb.de
Projektmanagement Architektur:
Wolfgang Reul
Telefon +49 (0) 5272 608-127

Herausgeber:
FSB, GIRA, KEUCO
„BerührungsPUNKTE –
Die Kommunikationsinitiative für Architekten“
c/o gambit marketing & communication,
Westfalendamm 277, 44141 Dortmund

Redaktion:
gambit marketing & communication
Westfalendamm 277, 44141 Dortmund
Ann-Kristin Masjoshusmann
Telefon +49 (0) 231 95 20 53-30
Telefax +49 (0) 231 95 20 53-20
masjoshusmann@gambit-do.de

Kontakt:
Katarina Bosnjak
Telefon +49 (0) 231 95 20 53-13
Telefax +49 (0) 231 95 20 53-20
bosnjak@gambit-do.de

Idee, Konzeption, Realisation:
gambit marketing & communication,
Dortmund (www.gambit-do.de)
Druck: Rehms Druck GmbH

GIRA

Gira
Giersiepen GmbH & Co. KG
Postfach 12 20
42461 Radevormwald
Telefon +49 (0) 2195 602-0
Telefax +49 (0) 2195 602-339
www.gira.de
info@gira.de
Architektenservice:
Telefon +49 (0) 2195 602-342

KEUCO

KEUCO GmbH & Co. KG
Postfach 13 65
58653 Hemer
Telefon +49 (0) 2372 904-0
Telefax +49 (0) 2372 904-236
www.keuco.de
Objektbetreuung:
objektmanagement@keuco.de
Telefon +49 (0) 2372 904-346
Telefax +49 (0) 2372 904-7346

mail@beruehrungspunkte.de

Hotline +49(0)700.33378245

Das Magazin als App.
Jetzt im **App Store**,
bei **Amazon** und **Google Play**.

www.beruehrungspunkte.de

www.facebook.com/beruehrungspunkte